Nr. 26 — Jahrgang 13 | **Einzelnummer 0,20 Zl.** | **Mittwoch, den 1. Februar 1928**

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion Nr. 2004

Verständigung?

Während der Anwesenheit der deutschen Wirtschaftsführer sind in Warschau manch schöne Worte gefallen, die auf die Notwendigkeit der polnisch-deutschen Zusammenarbeit hinweisen. Und gerade als diese Verhandlungen zum Abschluß kommen, benutzt der deutsche Außenminister die außenpolitische Aussprache im Reichstag, um auf den „Leidensweg" der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen näher einzugehen, und man wird kaum behaupten wollen, daß sie sehr zukunftsreich ausklingen; man wartet noch immer ab und ist nicht zuversichtlich, daß sie überhaupt einmal abgeschlossen werden. Gewiß gibt es Optimisten, die da glauben, daß, wenn die Wirtschaftsverhandlungen abgeschlossen werden, dann auch die Verständigung in politischer Hinsicht bald folgen wird. Nichts wäre irrtümlicher, als wenn man sich in Polen und in Deutschland dieser Illusion hingeben wollte. Doch zu diesem Thema kann nicht genügend gesprochen werden, besonders darf nichts verschwiegen werden, was die Verständigung in jeder Beziehung belastet. Und das ist in erster Linie die Behandlung der deutschen Minderheit in Oberschlesien und die Maßnahmen betreffend die Liquidation, wie sie die neue Grenzverordnung vorsieht, von welcher man behauptet, daß die polnische Außenpolitik, beziehungsweise ihr Leiter, selbst von ihr überrascht worden ist. Man mag dies zwar in Warschau versichern, kein Mensch, der einigermaßen den Kampf gegen das Deutschtum beobachtet, wird dieser Behauptung Glauben schenken, denn darin liegt System, wo es sich um den deutschen „Erbfeind" handelt. Wir glauben ein Recht dazu zu haben, auf dieses heikle Thema näher einzugehen, weil wir von jeher auf eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen hingearbeitet haben und auch heute noch der Ansicht sind, daß sie gelingen muß, wenn die polnische Regierung ernsthaft will.

Aber während der polnische Außenminister äußerst friedfertige Reden hält, werden in Ostoberschlesien, auf wer weiß welche Hintertreppenpolitik hin, tausende polnischer Staatsbürger ihres Wahlrechts beraubt und gerade dort, wo man sich auf Rechte beruft, diese Rechte in der ärgsten Art mißachtet. Man soll doch nicht in Warschau den Glauben erwecken wollen, als wenn davon dort nichts bekannt wäre, denn die Proteste sind laut genug, und sollte schon von Kattowitz nach Warschau der Ruf nicht gehört werden, dann hat man ihn doch sicherlich über Berlin vernommen. Hier spricht man vom Frieden und gleichzeitig werden die schärfsten Maßnahmen gegen die deutschen Minderheiten getroffen, sie als Staatsbürger nicht anerkannt, obgleich so mancher von ihnen älter an Jahren in Oberschlesien ist, wie gewisse Vertreter dieser Politik der Deutschenhetze an Tagen ihrer Tätigkeit in Oberschlesien. Und trotzdem die Proteste immer lauter werden, sehen wir nichts, daß die verantwortlichen Behörden auch nur den Anschein erwecken, daß ihnen an der Regelung der Wahlproteste etwas gelegen ist.

Wundert man sich dann in Warschau, daß selbst ein Mann, wie Genosse Dr. Breitscheid zu der Ueberzeugung kommt, daß Polen ein schwieriger Verhandlungspartner ist. Derselbe Breitscheid hat Worte voller Anerkennung über Polen, und von einem amtlichen Organ bestätigt gefunden, daß er die Verständigung ehrlich will, sogar auf eine Aufrollung der Grenzfragen verzichtet, und da erwarten wir, daß endlich auch in Warschau seine Worte gehört werden und man nicht nur bei den Handelsvertragsverhandlungen mehr Vernunft aufbringt, sondern besonders bei der Behandlung der deutschen Minderheit in Oberschlesien. Gewiß, wir geben uns keinen Hoffnungen hin, daß unsere Worte viel nützen werden. Aber wir wissen recht wohl, daß die Rechtlosigkeit gegenüber Deutschen gerade in der Wahlbewegung sich noch erweitern und fortsetzen wird, denn bis heute ist noch keine Erklärung gekommen, daß die Behörden, jene vom Aufständischenverband herausgegebenen Richtlinien bei der Beeinflussung der Wahlen oder „Wahlleitung" energisch abgelehnt haben. Und man weiß auch im Auslande, daß die Aufständischen nicht nur eine halbmilitärische Pensionsorganisation sind, sondern leider in Oberschlesien auch Politik machen. Und da wäre es notwendig, wenn man in Kattowitz schon nichts gegen diese zweite Regierung unternehmen will, daß sich Warschau zu diesem Thema äußert, und tut man dies in Warschau nicht, so muß man schon zu der Ueberzeugung kommen, daß man diese Politik des Wahlterrors billigt. Wir haben keine Ursache, die Versammlungssprengungen gegenüber Korfanty zu verteidigen. Er erntet die Früchte, die er vor Jahren selbst gesäet hat, und es sind dieselben Leute, die früher: „Nieder mit Pilsudski!" und „Es lebe Korfanty!" geschrieen haben; heute nach dem Maiumsturz eine energische Wendung vollziehen und: „Nieder mit Korfanty!" brüllen und Pilsudski hoch leben lassen. Wir aber erwarten eine Verständigung, die nicht von privaten Quellen ausgeht, sondern, die die Regierung ernsthaft betreibt und das kann nur erfolgen, **wenn Gesetze in jeder Hinsicht gegen jeden Staatsbürger in gleicher Weise angewendet werden. Jetzt hat der Wojewode das Wort.** —ll.

Deutschland will Verständigung mit Polen

Eine Erklärung des Reichsaußenministers Stresemann — Gegen die polenfeindliche Resolution des Landbundes — Die Rheinlandräumung die beste Garantie für den Frieden

Berlin. Im Reichstage sprach Montag bei der Beratung des Haushaltes für das Auswärtige Amt Reichsaußenminister Dr. Stresemann über die aktuellen außenpolitischen Fragen. Die Hauptfrage sei gegenwärtig die Denkschrift, die die Reichsregierung dem z. Zt. in Prag tagenden Sicherheitskomitee des Völkerbundes zugeleitet hat. Auf Grund der im September v. Js. vom Völkerbund gefaßten Entschließung müsse man erwarten, daß es auf der Märztagung der Abrüstungskommission gelinge, die technischen Vorarbeiten zum Abschluß zu bringen, um damit die

Einberufung der ersten Abrüstungskonferenz

zu ermöglichen. Deutschland habe in Genf seine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit zu erkennen gegeben. Die Denkschrift der Reichsregierung erbringen den Beweis, daß es ihr mit dieser Zusicherung ernst ist. Immer wieder müsse man aber betonen, daß kein Staat mehr oder auch nur ebensoviel zur Lösung der Sicherheitsfrage beigetragen hat wie Deutschland. Der Minister weist darauf hin, daß Deutschland

ein lückenloses Netz von Schiedsgerichts- und Vergleichsverträgen

geschaffen habe. Eine reale Garantie für die Beseitigung des Krieges könne nur dadurch geschaffen werden, daß für alle Differenzen ein Verfahren wirklichen Ausgleiches gefunden wird. Unmöglich sei es, die Sicherheit einzelner Staatengruppen auf Kosten anderer Staatengruppen zu begründen. Vom Reichsaußenministerium seien die diplomatischen Verhandlungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt worden. Es sei zu begrüßen, daß die Vereinigten Staaten damit ihr aktives Interesse auf dem Gebiete der Friedenssicherung gezeigt hätten.

Die Außenhandelspolitik habe nach der Beseitigung der einseitigen Meistbegünstigung eine für Deutschland befriedigende Entwicklung genommen. Von besonderer Bedeutung sei

der Abschluß des Handelsvertrages mit Frankreich,

Japan und Jugoslawien. Der mit Frankreich abgeschlossene Handelsvertrag ist der erste, den Deutschland überhaupt jemals mit Frankreich abgeschlossen hat. Daraus ergaben sich besondere Schwierigkeiten. Die Tatsache, daß die Weltwirtschaftskonferenz Richtlinien für eine freiere Gestaltung des internationalen Handels aufgestellt und den Regierungen empfohlen hat, hat unverkennbar dazu beigetragen, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Auch aus allgemein politischen Gründen sei es besonders zu begrüßen, daß durch den Abschluß dieses Handelsvertrages ein wichtiges Gebiet der deutsch-französischen Auseinandersetzungen bereinigt worden und aus der deutsch-französischen Diskussion ausgeschieden ist. Dr. Stresemann betonte, daß jetzt an die Regelung unserer

Wirtschaftsbeziehungen zum Osten herangegangen werden müsse.

Wir stünden gegenwärtig in Verhandlungen mit der Tschechoslowakei, Polen, Litauen und Griechenland. Die letzten ständen unmittelbar vor dem Abschluß. Neue Verhandlungen ständen bevor mit Oesterreich und Ungarn. Mit Rußland ständen wir vor neuen Besprechungen. Es liege auf der Hand, daß bei diesem ersten Versuch eines Ausgleiches zwischen zwei verschiedenen Wirtschaftssystemen eine

endgültige Lösung nicht sofort erreicht werden konnte.

Die bevorstehenden Besprechungen hätten das Ziel, die Lücken und Mängel, die sich bei der Handhabung des deutsch-russischen Handelsvertrages in der Zwischenzeit ergeben hätten, zu beseitigen. Deutschland habe

klar und zielbewußt an den internationalen Werk

eines Ausgleiches der wirtschaftlichen Gegensätze mitgearbeitet. Die deutsche Regierung sieht darin einen Teil ihrer Friedenspolitik, **Wir werden diese Politik auch weiterhin verfolgen** und uns daher auch weiter aktiv an den Arbeiten beteiligen, die der Völkerbund auf wirtschaftlichem Gebiet in Angriff genommen hat. Deutschland hat als erstes Land das internationale Abkommen, über die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrverbote unterzeichnet. Der Redner begrüßt es, daß der Völkerbund seine Initiative neuerdings besonders den wirtschaftlichen Weltproblemen zuwendet. Hier sei ein weites und dankbares Feld für die Verwirklichung seiner Ideale des Friedens, der Völkerversöhnung und der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschheit.

Der Minister bespricht dann die deutsch-litauischen Beziehungen und hebt hervor, daß die Besprechungen mit dem litauischen Ministerpräsidenten eine weitgehende Uebereinstimmung gebracht hätten. Der Minister verweist auf den Abschluß des Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrages mit Litauen. Außerdem sei eine Reihe kleinerer Verträge geschlossen worden. Auch in der Memelfrage sei ein Einverständnis erzielt. Insbesondere sei in Fragen der Niederlassung, des Aufenthaltes und der Ausweisungen vorläufig eine befriedigende Lösung gefunden worden.

Der Minister geht dann zu

den deutsch-polnischen Beziehungen

über und erklärt, die Nervosität und das Mißtrauen einiger polnischer Zeitungen gegen die in Berlin gepflogenen Verhandlungen sei nicht berechtigt. Deutschland habe alles getan um auf

Beseitigung der Spannungen

zwischen Deutschland und Polen hinzuwirken. Die bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Polen bereits getroffenen Vereinbarungen hätten die einmütige Billigung des Kabinetts. Der Minister betont, er müsse es zurückweisen, wenn vom Pommerschen Landbund gesagt werde, daß die Hemmungen gegen den Schutz der Landwirtschaft vom Auswärtigen Amt ausgehen. Es sei außerordentlich bedauerlich, wenn der Landbund weiter in einer Entschließung sage, er werde nicht dulden, daß überhaupt ein Handelsvertrag mit Polen zustande kommt.

Ein

Handelsvertrag sei nicht ein Geschenk,

das ein Staat dem anderen gibt. Die deutsche Wirtschaft habe ein starkes Interesse daran, den polnischen Markt nicht durch einen dauernden Zollkrieg zu verlieren. Ein gleiches Interesse bestehe in Polen. Der Minister stellt fest, daß einmütig von allen in der Regierung vertretenen Parteien zum Ausdruck gebracht worden sei, daß die Reichsregierung bei den Verhandlungen durchaus positiv eingestellt war. Der Minister fragt, in welche Situation der deutsche Vertreter in Warschau kommen müsse, wenn die Verhandlungen ein derartiges Echo in Deutschland fänden.

Weiter kommt der Minister auf die deutsch-französischen Beziehungen zu sprechen. Nach dem Abschluß des Handelsvertrages handele es sich darum, auf dem Gebiete der Politik

eine gleiche Verständigung zu finden.

Ein Hemmnis sei die Fortdauer der Besatzung. Wenn die Entwicklung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland trotz der Fortdauer der Rheinlandsbesetzung keine direkte Störung erfahren habe, so

zeuge das für den guten Willen des deutschen Volkes.

Darüber müsse man sich auch in Frankreich klar sein. Es sei richtig, daß die Rheinlandräumung in Locarno nicht ausgesprochen wurde. Es sei daher auch nicht richtig, daß

die Locarnomächte Deutschland ihr Wort gebrochen hätten.

Locarno, so erklärt der Redner, sollte aber nicht das Ende, sondern der Anfang einer neuen Politik sein. Nichts kann die Sicherheit Frankreichs stärker garantieren, als der Locarnovertrag. Wer noch mehr Sicherheit will, setzt Zweifel in den geschlossenen Vertrag. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn wir nicht das Vertrauen haben, daß solche Verträge gehalten werden, dann hat es gar keinen Zweck sie zu schließen.

Die Maschinengewehre und Kanonen ständen noch heute im Rheinland gegenüber einer Macht, mit der man friedliche Verträge abgeschlossen habe. Er denke bei der

Forderung der Räumung des Rheinlandes

nicht daran, daß das Rheinland die Schwierigkeiten der Besetzung nicht länger tragen wolle. Wir wissen, so betont der Minister, daß es diese eher bis zum Tode tragen wird, als ihre Beseitigung mit der Freigabe weiterer Rechte Deutschlands erkau-

sen zu wollen. Wir fordern die **Räumung des Rheinlandes als eine unabweisliche Folge der abgeschlossenen Verträge.** Vor wenigen Wochen hat erst Exzellenz Wallraf die Frage aufgeworfen, ob nicht Frankreich und Deutschland sich verständigen können, um dadurch die Friedenssicherheit nicht nur für Deutschland und Frankreich, sondern für ganz Europa zu heben. Wir können, so schloß der Minister, nicht die Auffassung aufkommen lassen, daß Deutschland die vorzeitige Räumung des Rheinlandes mit Maßnahmen erkaufen will, die nicht dem Frieden dienen, sondern eine wirksame Forderung der Kriegspolitik bedeuten würden. (Lebhafter Beifall.)

Zusammenarbeit der sozialdemokratischen Parteien in der Tschechoslowakei

Prag. Der Kongreß der tschechischen, deutschen, polnischen und magyarischen Sozialdemokraten in der tschechoslowakischen Republik fand Montag seinen Abschluß. Der Kongreß faßte eine Entschließung in Sachen der Sozialversicherung, die besagt, daß die Sozialdemokraten alle Kräfte der arbeitenden Schichten in der Republik in Bewegung setzen würden, um die Sozialversicherung gegenüber den Novellierungsbestrebungen zu verteidigen und das Gesetz zu verbessern. Die politische Resolution, die vom Kongreß einstimmig angenommen wurde, enthält den Beschluß aller sozialdemokratischen Parteien des Landes, von nun an den Kampf gemeinsam zu führen und sieht die Einsetzung eines gemeinsamen vorbereitenden Ausschusses vor. Die sozialdemokratischen Parteien, so heißt es in der Entschließung, würden alles daran setzen, eine wirkliche Verständigung zwischen den Nationen dieses Staates herbeizuführen und diesen seiner Mehrheit nach proletarischen Staat zu einer nicht nur politisch, sondern auch national und kulturell auf einer gerechten Basis ruhenden Republik zu gestalten.

Der Inhalt des litauisch-deutschen Abkommens

Befriedigende Lösung der Memelfrage.

Berlin. Ueber den Ausgang der deutsch-litauischen Besprechungen ist folgendes amtliche Communiquee veröffentlicht worden:

Während der Anwesenheit des litauischen Ministerpräsidenten, Professor Woldemaras, in Berlin, ist zwischen ihm und dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann eine Anzahl Fragen besprochen worden, die die politische und wirtschaftliche Gesamtlage zwischen Deutschland und Litauen berühren. Die beiden Minister haben eine weitgehende Uebereinstimmung ihrer Ansichten feststellen können. Als Ergebnis dieser Besprechungen ist zunächst die Verständigung über einen allgemeinen Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag zu erwähnen, der von den beiden Staatsmännern im Auswärtigen Amt unterzeichnet worden ist. Durch den Vertrag, der in einer Einleitung auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern hinweist, werden nach dem bekannten Muster alle Rechtsstreitigkeiten einem Gerichts- oder Schiedsgerichtsverfahren, alle politischen Streitigkeiten einem Vergleichsverfahren unterworfen. Die Gelegenheit ist ferner benutzt worden, um einige Verträge technischen Charakters zum Abschluß zu bringen, nämlich einen Vertrag über die Regelung der deutsch-litauischen Grenzverhältnisse, ein Fischereiabkommen, ein wasserwirtschaftliches Abkommen und ein Militärrentenabkommen. Auf dem Gebiete der Handelsvertragsverhandlungen, die im Juli v. J. eingeleitet wurden, ist ein wesentlicher Fortschritt dadurch erzielt worden, daß die Richtlinien für die Weiterführung der Verhandlungen festgelegt und verschiedene Punkte grundsätzlich geklärt werden konnten.

Endlich haben Dr. Stresemann und Woldemaras sich bemüht, die Schwierigkeiten wegzuräumen, die zwischen den beiden Regierungen durch eine Reihe, das Memelgebiet betreffende Fragen entstanden waren. Auch diese Bemühungen sind von Erfolg gewesen, da es gelungen ist, über die strittigen Fragen ein Einverständnis zu erzielen. Die beiden Minister haben sich hierbei auch über die praktische Behandlung von Meinungsverschiedenheiten verständigt, die etwa in Zukunft in Angelegenheiten dieser Art entstehen könnten. Auch in Sachen der noch im Memelgebiet verbliebenen Optanten ist eine befriedigende Regelung getroffen worden. Schließlich hat die Frage der Niederlassung, des Aufenthalts und der Ausweisung der beiderseitigen Staatsangehörigen eine vorläufige befriedigende Lösung gefunden.

Titulescu beim Papst

Rom. Der rumänische Außenminister Titulescu und seine Frau, so wie der hiesige rumänische Gesandte werden heute abend vom Papst empfangen. Die Abreise Titulescus dürfte noch heute abend oder morgen erfolgen. Titulescu wird mit seiner Frau und den ihn begleitenden Herren direkt nach Paris reisen. Nur der Senator Mavrodi bleibt noch einige Tage in Rom.

Wie erst jetzt bekannt wird, hat der hiesige jugoslawische Gesandte Rakitsch eine Unterredung mit Titulescu gehabt, worauf er zur Berichterstattung nach Belgrad gereist ist. Die Annahme liegt nahe, daß sowohl die Unterredung wie die Reise des Gesandten nach Belgrad mit den jüngsten Angriffen der italienischen Presse und des faschistischen Verordnungsblattes gegen Jugoslawien zusammenhängt.

Wiederaufleben der Kämpfe in Mexiko

London. Wie aus New York gemeldet wird, sind nach einem Bericht aus Guatalajara der bisher durch das mexikanische Kriegsministerium nicht bestätigt wurde, 500 mexikanische Regierungssoldaten unter Führung des Generals Figuerroa durch Rebellen in der Nähe von La Barca im Staate Jalisco angegriffen worden. Der amerikanische Konsul in Mazatlan berichtet, daß kürzlich Zusammenstöße zwischen mexikanischen Regierungstruppen und den Rebellen im Staate Havarit mehr als 50 Tote erforderten. — Nach einem Polizeibericht der Stadt Mexiko sollen die letzten Verhaftungen von Katholiken im Zusammenhang mit der erneuten Aktivität der Rebellen in Jalisco und anderen Zentralstaaten stehen. 10 Priester und 4 Frauen seien noch in Haft. Die Polizei habe gestern umfangreiche Nachforschungen nach dem Bischof von San Luis, Potosi, angestellt, der der Führerschaft und der Unterstützung der Rebellen beschuldigt sei. Der Bischof habe sich durch die Flucht aus dem Haus eines Freundes kurz vor der Ankunft der Polizei der Verhaftung entzogen, in katholischen Kreisen wird abgestritten, daß der Bischof etwas mit den Rebellen zu tun gehabt habe. Es wird betont, daß er nur deshalb geflohen sei, um eine Anklage durch die Polizei zu vermeiden. Die Büros der katholischen Liga seien von der Polizei durchsucht und später geschlossen worden.

•

New York. Nach Meldungen von der mexikanischen Grenze wurden vor einigen Tagen bei den im Staate Havarit stattgefundenen Kämpfen zwischen mexikanischen Regierungstruppen und Rebellen 37 Rebellen und 14 Regierungssoldaten getötet.

Die Wahlangst der Reaktion

Der parlamentarische Korrespondent des „Daily Telegraph" glaubt, endgültig erklären zu können, daß die Regierung nicht beabsichtige, das Parlamen aufzulösen. Wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, würden die Wahlen keinesfalls vor Januar 1929 sein, und die Frage, mit der man sich befasse, sei nicht mehr die eines früheren Wahldatums, sondern die, ob die Wahlen vor oder nach Fertigstellung des Budgets für 1929 sein sollen. Die Entscheidung hierüber sei wesentlich von dem Erfolg der Anstrengungen abhängig, die das Schatzamt gegenwärtig für den Budgetausgleich macht.

Veränderung in der Mandatsverteilung für den Mecklenburg-Strehlitzer Landtag

Neustrehlitz. Wie der „Landeszeitung" mitgeteilt wird, hat eine Nachprüfung der ersten vorläufigen Berechnung der Mandate für den neuen Mecklenburg-Strehlitzer Landtag zur Aufdeckung eines Irrtums geführt. Die Deutschnationalen erhalten nicht, wie zuerst mitgeteilt, neun Mandate, sondern nur acht. Dafür erhalten die Kommunisten statt zwei, drei Mandate.

Belgien gegen Revision des Dawesplanes

Brüssel. In einer in Namur gehaltenen Rede über die Finanzlage erklärte Finanzminister Houtart, Belgien werde niemals zulassen, daß der Dawesplan angetastet werde. Der Minister fügte hinzu, daß die Alliierten großmütig gewesen seien, indem sie nicht nach Deutschland die Brandfackel getragen hätten, die von Deutschland nach Belgien hineingetragen worden sei. Deutschland müsse seine Schulden bezahlen. Dieser Standpunkt sei auch von der belgischen Regierung gegenüber Parker Gilberts während seines Brüsseler Aufenthaltes vertreten worden.

Herriot über die Begnadigung der kommunistischen Deputierten

Paris. Der radikalsozialistische Rhoneverband hielt Sonntag eine außerordentliche Sitzung zur Aufstellung der Kandidaten für die nächsten Wahlen ab. Einen breiten Raum in den Beratungen nahm die Parlamentsdebatte über die Verhaftung der kommunistischen Deputierten ein. Minister Herriot erklärte, daß noch vor den Wahlen die kommunistischen Deputierten begnadigt würden. Seine Anwesenheit in der Regierung sei ein Pfand für diese Maßnahme.

Wie das „Journal" zu dieser Erklärung Herriots hinzufügt soll die Begnadigung noch vor Eröffnung der Wahlkampagne, also bis etwa 3 Wochen vor dem Wahltage stattfinden.

Mexikos Vorstoß gegen die Vereinigten Staaten

New York. Auf der panamerikanischen Konferenz wurde der mexikanische Vorschlag abgelehnt, der auf eine Aenderung der Satzungen der panamerikanischen Union zuungunsten der Vereinigten Staaten von Nordamerika hinzielte. Der Vorschlag, der vorsah, daß der Vertreter der Vereinigten Staaten nicht unbedingt Präsident der Union zu sein brauche, wurde nur von der mexikanischen Delegation unterstützt. Vor der Abstimmung hielt der frühere Staatssekretär Hughes eine Ansprache, in der er erklärte, daß es Amerikas Hauptwunsch sei, die besten Beziehungen unter sämtlichen amerikanischen Nationen herbeizuführen.

Die Krise im belgischen Kohlenbergbau

Brüssel. Zur Behebung der Krise im belgischen Kohlenbergbau hat die Regierung eine Herabsetzung der Abgaben des Kohlenbergbaues um 50 Prozent beschlossen. Die Steuern von den den Kohlenbergwerken gehörigen Immobilien sollen ebenfalls eine Herabsetzung erfahren.

Ein Attentat auf den Präsidenten Cosgrave?

London. Wie aus Ottava gemeldet wird, ist der Zug, in dem der Präsident des irischen Freistaates, Cosgrave, nach dem Abschluß seines Besuches in den Vereinigten Staaten nach Ottava reiste, in der Nähe von Lemoges durch falsche Weichenstellung verunglückt und schwer beschädigt worden. Zwei Personen wurden getötet und 7 verletzt. Präsident Cosgrave und seine Begleiter blieben unverletzt und wurden mit einem Sonderzug nach Ottava gebracht, wo sie mit zweistündiger Verspätung eintrafen Die Geheimpolizei glaubt, daß es sich um einen Anschlag auf den Präsidenten handelte.

Die Junkerswerke stillgelegt

Dessau. Im Zusammenhang mit dem Streik bei den anhaltischen Metallfabriken sind heute auch die Junkerswerke stillgelegt worden. Damit ruht jetzt in sämtlichen anhaltischen Metallfabriken der Betrieb. Die Zahl der Streikenden in Dessau beträgt nunmehr 6 000, die der Streikenden in ganz Anhalt 10 000.

Karl Bleibtreu gestorben

Berlin. Der Schriftsteller Karl Bleibtreu, der Sohn des Schlachtenmalers Georg Bleibtreu, ist Montag in Locarno im 69. Lebensjahre verschieden.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

29)

Wieder kam dreimal das langgezogene Autosignal durch die Stille. „Mein Chauffeur", sagte der Direktor zusammenzuckend.

Dann ging wieder ein Schatten, diesmal ein Schatten der Verlegenheit, über das Gesicht des Besuchers, und er entfaltete zögernd einen Scheck. „Es ist mir, offen gestanden, ein wenig peinlich, jetzt mit Geldangelegenheiten zu kommen …" Aber Bob Bantam half dem Zögernden mit feinem Takt über diese Bedenken hinweg, indem er ihm den Scheck aus der Hand nahm, ihn las und ihn strahlend in die Brieftasche steckte.

Da war der andere zufrieden. „Und Sie glauben wirklich, daß es Ihnen gelingen wird, den großen Anschlag auf unsere Bahn zu parieren?"

„Seien Sie ganz unbesorgt. Lassen Sie sich auch nicht dadurch beirren, daß vielleicht zunächst die Gegenseite einen Scheinsieg davonträgt. Ich möchte mein altes Prinzip verfolgen: die Feinde über unsere Machtmittel völlig zu täuschen. Ich mache es wie die Rennfahrer beim Beginn eines Sechstagerennens: je tüchtiger desto langsamer. Dann, wenn die andern ihre Kräfte ausgegeben haben und wenn sie ihre Triumphe feiern — dann reite ich die große Attacke. Den Endsieg habe ich in der Tasche."

Damit klopfte Herr Bantam auf die Stelle, an der sich das Portefeuille mit dem Scheck befand.

Zum dritten Male scholl das Signal herauf: drei langgezogene Hupentöne. Der Direktor fuhr schuldbewußt zusammen. „Mein Chauffeur wird ungeduldig. Ich muß mich verabschieden."

Bantam geleitete den illustren Gast zum Auto. Durch die facettierten Scheiben lächelte den beiden das Gesicht einer jungen Dame entgegen, ein wenig vorwurfsvoll, ein wenig kokett. Bob Bantam stellte fest, daß es weder die Frau noch die Tochter des Direktors war. Dagegen glaubte er in der schönen jungen Dame Fräulein Serafine, die reizende Ballerina der Komischen Oper, zu erkennen. Das Auto fuhr ab; das Lächeln Fräulein Serafines grüßte zurück.

Ove glaubte dem neuen Freund Aufrichtigkeit schuldig zu sein: „Kennen Sie eigentlich die Gräfin Bunin?"

„Ich weiß schon," lachte Bantam zerstreut, während er interessiert und zärtlich den Scheck auseinanderfaltete, „sie hat Sie wahrscheinlich vor mir gewarnt, die gute Anastasia. Ist es nicht so? Sie ist nämlich eifersüchtig. Am liebsten würde sie mich erwürgen."

Es schwebte Ove auf den Lippen, von Helene zu sprechen; aber ein Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, hielt ihn davon ab. Helenes Name gehörte nicht in diese Räume. Nein; das war es nicht allein. Da war noch ein Zweites; im Unterbewußtsein. Eine Scheu, die er selbst nicht begriff, eine merkwürdige Furcht machte es ihm unmöglich, Helenes Namen zu erwähnen. „Sie sprachen", wandte er sich an Bantam, „von einer Gegenpartei, die die Bahn sabotieren will. Das ist also ein völlig reales und handgreifliches Unternehmen, das demnach in einer bestimmten Hand liegen muß. Wer steht nun Ihrer Meinung nach hinter dieser Sabotageaktion?"

Bantam tat einen Pfiff. „Auf diese Frage habe ich gewartet. Der Mann, der hinter diesem Zerstörungswerk steht, ist ein persönlicher Bekannter von Ihnen."

„Von mir?" wiederholte Ove beklommen. Jedesmal, wenn der Name der Mongoleibahn fiel, ergab sich eine neue Wendung, bildete sich ein neuer gefährlicher Ring, der sich wie eine drückende Klammer um ihn, um die Dinge legte. „Von mir?"

„Wir haben am ersten Tage unserer Bekanntschaft von ihm gesprochen. Ahnen Sie es nicht? Es ist Einar Gamberg in Kopenhagen."

Mitten in Oves Bestürzung hinein klingelte die Entreeglocke. Man hörte Frederic eine inquisitorische Frage stellen; lachend antwortete eine Frauenstimme. Die beiden sahen sich erstaunt an. Dann tat sich die Tür auf, und herein trat Fräulein Serafine, die Ballerina der Komischen Oper.

„Sie werden sich wahrscheinlich wundern, Herr Bantam…"

Bantam vermochte nicht diese Frage zu verneinen.

Fräulein Serafine lächelte ihr betörendstes Lächeln. „Es ist eine ernste Sache, die mich zu Ihnen führt. Denken Sie sich: der Direktor behauptet, ich hätte Ihnen schöne Augen gemacht. Haben Sie jemals etwas so Sinnloses erlebt?"

„Unerhört!" murmelte Bantam.

„Er sagt, ich hätte mich nach Ihnen umgewendet und Ihnen zugelächelt, bis unser Wagen in die Rue Lavandieres eingebogen sei. Ist eine solche Behauptung nicht Wahnsinn?"

Bantam knirschte mit den Zähnen.

„Wenn Sie wieder mit ihm zusammenkommen, dann bestätigen Sie ihm doch bitte, daß wir uns gar nicht kennen und daß wir uns niemals im Leben gesehen haben. Werden Sie das tun?"

„Auf der Stelle."

„Und vor allem betonen Sie: daß ich Sie nicht etwa zu dieser Versicherung bewogen hätte, sondern daß Sie sie freiwillig gäben. Aus Liebe zur Wahrheit."

Fräulein Serafine reichte Bantam das Händchen und lächelte ihn erwartungsvoll an.

„Ich werde dem Direktor alles erklären, was Sie wünschen. Freiwillig und unaufgefordert. Ich werde ihm schwören, daß niemals der Schatten einer Beziehung zwischen uns bestanden hat, daß Sie ihm mit einer fanatischen Zuneigung ergeben sind, die jedes Gefühl für einen andern ausschließt."

Nickend sagte Fräulein Serafine: „Ich würde in der Tat niemals daran denken, einen andern Mann anzusehen. Geschweige denn zu lieben. Ueberhaupt, der Direktor bewacht mich Tag und Nacht. Er ist immer in Paris. Er sieht alles, er hört alles. Es ist entsetzlich. Eben ist er zu Cook gefahren; er kauft ein Billett nach London. Zum ersten Male läßt er mich in Paris allein und reist mit seiner Frau. Können Sie das fassen?"

„Nein", sagte Bantam mit dumpfer Stimme.

„Morgen abend reist er ab. Rufen Sie mich morgen an und sagen Sie mir, was Sie mit ihm gesprochen haben. Wollen Sie? Oder, noch besser: schicken Sie mir ein Briefchen hinter die Bühne. Aber ich möchte Sie nicht mit Schreiben bemühen, es wäre ein bißchen viel verlangt. Das Einfachste wird sein, Sie kommen auf einen Augenblick in meine Garderobe, zwischen dem zweiten und dem dritten Akt, und erzählen mir, wie es war. Nur auf fünf Minuten. Der Inspizient hält auf gute Sitte. Haben Sie ein Auto? Ja? Das ist reizend. Vielleicht könnten Sie es mir nach der Vorstellung für den Heimweg zur Verfügung stellen. Wirklich? Auf soviel Güte hätte ich nicht zu rechnen gewagt. Guten Tag, meine Herren; ich muß in die Probe."

Und fort war sie.

(Fortsetzung folgt.)

Mittwoch, den 1. Februar 1928

Polnisch-Schlesien

Der Kampf um den Sohrauer Apotheker

In Sohrau lebt und nährt sich redlich ein Apotheker Baldyk, ähnlich wie in allen anderen Orten unserer schlesischen Heimaterde. Ansonsten pflegt man bei uns die „Giftmischer“ in Ruhe zu lassen, sobald sie ihre Tätigkeit auf das Zugießen, Umgießen und das Mischen beschränken und dafür den Kranken das Fell über die Ohren ziehen. Man ist das schon bei uns gewöhnt und belästigt sie nicht einmal mit einer Preisfestsetzungs-Kommission. Versucht aber ein „Giftmischer“ in die Oeffentlichkeit zu treten und seine Apothekerpraxis auf das politische Gebiet hinüber zu tragen, dann muß er sich schon gefallen lassen, daß man seine Tätigkeit unter die Lupe nimmt, denn Politik, das ist kein Apothekerlaboratorium. Das scheint der Sohrauer Apotheker Baldyk vergessen zu haben, der da mit Gewalt Posel werden will, obwohl seine Vergangenheit gar nicht einwandfrei ist. Herr Baldyk ist ein Sanacja-Apotheker und da wähnte er sich himmelhoch über der Option zu stehen, die nicht wagen würde, einen Sanacja-Apotheker anzugreifen. Er hat sich aber verrechnet, denn die Kattowitzer „Polonia“ hat sich in ihrer Freitagnummer seiner angenommen und den künftigen Sanacja-Posel der Oeffentlichkeit ungeschminkt vorgestellt. Da erfahren wir zuerst, daß der Sohrauer Apotheker eigentlich kein Apotheker ist, weil er dazu keine Qualifikation besitzt. Eine Apothekerprüfung hat er nicht bestanden, obwohl er sich wiederholt daranmachte. Als nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch Polen Dr. Rostek der Leiter des schlesischen Gesundheitsamtes auf die Vorlegung der Zeugnisse drängte, trat Herr Baldyk der N. P. R. bei und bat den damaligen Wojewoden Rymer um Rücksichtnahme. Man legte damals dem Apotheker nahe, sich für die Prüfung vorzubereiten, die nach der „Polonia“ noch bis heute nicht bestanden wurde, und was letzten Endes Herrn Baldyk in das Sanacjalager brachte. Hier hofft Herr Baldyk aus einem schlechten Apotheker ein guter Sanacjaposel zu werden.

Das interessanteste an der ganzen Sache ist die Tatsache, wie Herr Baldyk in den Besitz der Sohrauer Apotheke gelangt ist. Noch während des Plebiszits gehörte die Apotheke dem Apotheker Hettwer, der noch vor der Uebernahme Ost-Oberschlesiens nach Deutschland flüchtete. Herr Baldyk arbeitete beim Apotheker Hettwer und hat diesen, um in den Besitz der Apotheke zu gelangen, „etwas erschreckt“. Wie das Erschrecken praktisch durchgeführt wurde, das sagt leider die „Polonia“ nicht. Wir wissen nur aus Erfahrung, daß gewöhnlich ein nächtlicher Ueberfall auf das Opfer ausgeführt wurde, wobei neben den Fensterscheiben auch der Ueberfallene auf das gemeinste zugerichtet wurde. Solche Ueberfälle auf Geschäfts- und Realitätenbesitzer waren vor der Uebernahme längere Zeit auf der Tagesordnung gewesen, und hatten stets zur Folge, daß der Ueberfallene seine Besitzung für einen Spottpreis dem ersten besten Käufer, der da kam, verkaufte und das Land verließ. Nach der „Polonia“ hat Herr Baldyk seinen Brotgeber ebenfalls „erschreckt“ und von ihm die Sohrauer Apotheke für einen Spottpreis käuflich erworben. Das wird schon auf Wahrheit beruhen, weil, anstatt einer Berichtigung in der „Polonia“, Herr Baldyk einen langen Artikel in der „Polska Zachodnia“ voll Schimpf und Drohung veröffentlicht, aber nicht die Tatsache widerlegt, daß er durch einen Banditenstreich in den Besitz der Apotheke gelangt ist. Wer solche Vergangenheit hinter sich hat, soll in den Sejm nicht hineingelassen werden, insbesondere sollte darüber die Sanacja Moralna wachen. Noch ist es nicht zu spät, den „ehrbaren“ Apotheker aus Sohrau in der Sanacja-Liste zu streichen.

Wie man Staatsbürger erzieht

Der mit einem schweren Lungenleiden behaftete Kriegsverletzte Mathias Kalus aus Königshütte, ul. Srednia 7, hatte nach eigenen, glaubwürdigen Angaben folgendes Erlebnis: Er wollte am 21. Januar 1928, vormittags gegen 10½ Uhr, auf dem Oddzial rent in Katowice wegen seiner seit März 1927 schwebenden Rentensache vorsprechen. In der Portierloge des Gebäudes unterhält der polnische Zwionzek inwalidow wojennych mit behördlicher Genehmigung eine Sprechstelle, an der jeder, der das Haus betritt, vorbeigehen muß. Dort wurde Kalus angehalten und als er auf Befragen angab, Mitglied des Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten (also des deutschen Verbandes) zu sein, wurde ihm der Zutritt zu den Geschäftsräumen verweigert. Dabei wurde ihm gesagt, daß nur diejenigen Interessenten durchgelassen werden, die dem polnischen Zwionzek angehören. Den Namen des Mannes, der ihn zurückwies, kennt Kalus nicht. Er meint, es sei nicht der Portier gewesen, sondern vermutlich ein Beauftragter des polnischen Zwionzek. Als Kalus dem Naczelnik vorgeführt zu werden verlangte, wurde ihm auch das rundweg verweigert. Da die Zugangstür nach dem Treppenhaus von innen versperrt ist, so blieb dem Kalus nichts übrig, als unverrichteter Sache nach Hause zurückzufahren. Ebenso, wie ihm selber, erging es in seiner Gegenwart mehreren anderen Interessenten, wogegen diejenigen, die sich als Mitglieder des polnischen Zwionzek auswiesen, hintenherum ins Haus hineingelassen wurden.

In der Plebiszitzeit war eines der gebräuchlichsten Schlagworte das von der Wolnosc. Das angeblich mit den Ketten einer unerträglichen Unfreiheit belastete oberschlesische Volk sollte einer glänzenden, schier schrankenlosen Freiheit entgegengeführt werden. Der Herr Naczelnik des Oddzial rent war damals allerdings noch nicht hier, aber das darf man trotzdem von ihm verlangen, daß er den Kriegsverletzten und Hinterbliebenen ausnahmslos wenigstens soviel Freiheit zugesteht, daß sie in ihren Angelegenheiten auf seinem Amt vorsprechen dürfen. Er kann wohl bestimmte Sprechtage und Sprechstunden festsetzen, aber daß den Interessenten die Tür ein für allemal vor der Nase zugesperrt bleibt, geht doch wohl über seine Befugnisse hinaus. Was die Wirkung eines solchen Verfahrens anbelangt, so besteht sie in der Hauptsache darin, daß der Ostoberschlesier zu Vergleichen angeregt wird. Und dann meint er, er habe sich die versprochene goldene Wolnosc doch etwas anders vorgestellt. Früher gabs so etwas nicht, daß der Zugang zu einem Amt versperrt werden durfte. Im Gegenteil. Jeder, auch der höchste Beamte, hätte geziemend eins auf den Hut bekommen, wenn er den Einfall gehabt hätte, sein Amtsgebäude zu versperren oder in der Zulassung der Klientel irgendeinen Unterschied zu machen. So sinniert der Ostoberschlesier. Und seine Gedanken führen ihn immer tiefer in die Vergangenheit zurück und in die Vergleiche mit der rauhen Gegenwart, die viel freundlicher sein könnte, wenn es nicht hier und da Beamte gäbe, die durch unbedachte Maßnahmen das oberschlesische Volk reizen und ihm dadurch die Staatsverdrossenheit geradezu gewaltsam einimpfen würden. Und das geschieht dazu auch noch so kurz vor den Wahlen!

Sonderbare Methoden im Wahlkampf

Eine gestörte Wähler-Versammlung — Ein Aufständischenführer ohrfeigt den Referenten

Der vergangene Sonntag wurde von fast allen Parteien dazu benutzt, öffentliche Wählerversammlungen zu veranstalten. In Oberschlesien muß man es schon als Seltenheit ansehen, wenn eine solche Wählerversammlung ohne Störung vonstatten geht. Nachdem uns jetzt das Rundschreiben des Aufständischenführers Kula an die Ortsgruppen des Aufständischen-Verbandes bekannt ist, scheint es, als ob keine andere Partei als die „Sanacja“ in Oberschlesien das Recht hätte, Wählerversammlungen abzuhalten.

Schon in der für den letzten Sonntag in Niedobschütz von der P. P. S. einberufenen Wählerversammlung zeigte es sich, daß die Aufständischen das bestimmte Interesse haben, Versammlungen Andersgesinnter in jeder Weise zu stören. Eine Anzahl von etwa 300 Bürgern hatte sich im Wieczorekschen Saale in Niedobschütz eingefunden, um die Stellungnahme der vereinigten sozialistischen Parteien zu den künftigen Wahlen zu erfahren. Das Referat hielt in polnischer Sprache Genosse Motyka von der P. P. S. Als er auf das Wahlbündnis der P. P. S. mit den deutschen Sozialisten in Polnisch-Oberschlesien einging, erhoben sich unter den im Saale vorhandenen Aufständischen lebhafte Widersprüche, die in einen Tumult ausarteten und den Redner am Weitersprechen hinderten. Dem energischen Eingreifen des Versammlungsleiters, Genossen Kietzka, ist es gelungen, nach einer geraumen Zeit Ruhe in die Versammlung zu bringen, so daß der Referent weiter fortfahren konnte. Es dauerte aber nicht lange, und wieder wurden stürmische Zwischenrufe laut. Als der Referent die Wahlmethoden der Moralischen Sanation näher beleuchtete, erhob sich erneut ein lebhafter Tumult, der beinahe zu einer größeren Schlägerei ausgeartet wäre, wenn nicht auf der Seite der polnischen und deutschen Sozialisten Besonnenheit und Ruhe bewahrt worden wäre. Der Bezirksvorsteher Korbel drängte sich während dieses Tumults an den Referententisch herbei und versetzte dem Genossen Motyka unter erregten Schimpfworten einen Schlag ins Gesicht. Ein anderer Aufständischer schlug sogar einen anderen Teilnehmer, der sich nur einen vernünftigen Zwischenruf erlaubte, ebenfalls ins Gesicht.

Solche, aller Kultur hohnsprechenden Vorfälle sind auf das Entschiedenste zu verurteilen, zumal wir doch in einem Rechtsstaate leben. Aber die Aufständischen glauben hier in Oberschlesien schalten und walten zu können, wie es ihnen beliebt. Die vielfach aufgestellte Behauptung, daß doch eine gewisse Nebenregierung dieser Kreise existiert, dürfte daher nicht ganz so unrichtig sein. Die Verantwortung für diese Exzesse fällt voll und ganz auf die Leitung des Aufständischenverbandes. Es ist überhaupt unerhört, wie man Staatsbürgerrechte von dieser Seite auffaßt. Ein Bürger, der doch Steuern für Unterhaltung des Staates, in welchem er lebt, bezahlt, wird doch auch das Recht haben, seine eigene politische Meinung zu vertreten. Diese elementarsten, durch die Verfassung garantierten Staatsbürgerrechte finden allerdings wahrscheinlich auf Oberschlesien keine Anwendung, da hier scheinbar nur die Aufständischen dieses Recht in Erbpacht genommen zu haben glauben. Solche Ausschreitungen sind Banditenstreiche übelster Art. Wenn die Behörden die Wahlen in Ruhe und Ordnung durchführen wollen, so müssen solche Banditenstückchen streng geahndet werden und auch ihre gerechte Sühne finden. Dem Ansehen des Staates kommen solche Exzesse nicht zugute.

Bezeichnend war die Haltung der PPS.-Linke, deren Redner bei den Aufständischen und Sanatoren großen Anklang und Beifall fand. Wir gratulieren zu dieser neuen Freundschaft der Auch-Sozialisten.

In der Diskussion sprach auch der Genosse Gorny von unserer Partei in polnischer Sprache, dessen Ausführungen die Versammelten ohne Störung und Unterbrechung einige Zeit lang duldeten, bis schließlich einer der Anwesenden die „Rota“ anstimmte und ein Teil der Anwesenden dieselbe mitsang.

*

In **Popielow** hielten die Sanatoren eine Wählerversammlung ab, zu welcher ein großer Teil unserer Genossen erschienen ist, weil in demselben Lokal auch unsere Versammlung stattfinden sollte. Die Sanatoren haben jedoch kurzer Hand den Saal mit Beschlag belegt, so daß nicht die Möglichkeit bestand, unsere Versammlung abzuhalten. An das Hauptreferat eines Drogeriebesitzers aus Loslau schloß sich eine rege Diskussion an, an welcher sich größtenteils unsere Genossen beteiligten. Die Ausführungen der Genossen Motyka, Gorny und Danel wurden von den Versammelten, die sich zum größten Teil aus Arbeitern zusammensetzten, mit Beifall aufgenommen. Es ist uns bei dieser Versammlung wenigstens gelungen, die Angriffe der Moralischen Sanation auf die Sozialisten abzuwehren und die Arbeiter von unserem Standpunkt zu überzeugen. Die Versammlung war sehr gut, und zwar von etwa 500 Personen besucht.

Referentenbesprechung!

Am Dienstag, den 31. Januar, abends 7½ Uhr, findet im Parteibüro in Kattowitz, Zentralhotel, eine Referentenaussprache statt. Alle Genossen, die sich für den Wahlkampf zur Verfügung stellen, werden freundlichst ersucht pünktlich zu erscheinen. Die Parteileitung.

Kattowitz und Umgebung

Längere Tage.

Nun sind wir glücklich über den Berg. Die dunkelste Zeit des Jahres haben wir hinter uns. Merklich nimmt der Tag zu. Wenn es auch am Morgen kurz vor acht Uhr noch nicht recht hell werden will, so scheint doch die Sonne dafür am Nachmittag etwa 50 Minuten länger. Am 31. Januar können wir das Lampenlicht sogar schon eine Stunde und 12 Minuten länger entbehren als bei Beginn des Monats. Ende Februar hat sich diese Differenz bereits weiter um eine Stunde 51 Minuten erhöht. Daß zuerst die Nachmittage schneller zunehmen, liegt daran, daß im Januar und Februar der Unterschied zwischen dem astronomischen und unserem Uhren-Mittag sich am meisten bemerkbar macht. Am 14. Februar z. B. scheint nach mitteleuropäischer Zeit die Sonne nachmittags genau eine halbe Stunde länger als am Vormittag, so daß sie je nach Lage des Ortes, ihren Höchststand zwischen 12.30 und 13 Uhr erreicht, was gleichbedeutend damit ist, daß uns der Nachmittag beinahe um zwei Stunden länger taghell erscheint. Erst am 21. Februar schlägt der Vormittag um eine Minute den Nachmittag. Am 16. März endlich erreicht die Sonne übereinstimmend mit unsrer Uhrzeit um 12 Uhr mittags ihren Höhepunkt, wobei sie am Vor- und Nachmittag gleichmäßig je 6 Stunden und 57 Minuten am Himmel steht. Von hier ab ist bis zum 12. Juni der Vormittag um wenige Minuten länger, um dann wieder mit größerer Schnelligkeit dieses Vorrecht an den Nachmittag abzutreten.

Die überraschten Schwarzhörer. Die hiesige Polizei hat eine ganze Anzahl von Radioliebhabern festgestellt, die vergessen haben, ihre Apparate bei der Post anzumelden. Sämtliche Schwarzhörer sind bei Gericht angezeigt worden, wo ihnen eine Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten oder eine Geldstafe bis zu 5000 Zloty droht.

Vom Schlachtfelde der Arbeit. In der Zawodzier chemischen Fabrik verunglückte der 48 Jahre alte Arbeiter Felix Ulfer tödlich. Der Bedauernswerte war mit dem Zerschlagen einer zähen chemischen Masse beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit schlug ihm ein Stück dieser Masse derart auf den Kopf, daß bald der Tod eintrat.

In das landwirtschaftliche Magazin auf der ul. Moniuszki, dem Kaufmann Hermann Schaul aus Beuthen gehörig, wurde gestern ein Einbruch verübt und aus ihm Waren im Werte von 458 Zloty entwendet.

Lebensmüde. Der Eisenbahner Theodor H. aus Zawodzie versuchte seinem Leben ein Ende zu bereiten, indem er am vergangenen Sonntag sich innerhalb der Herzgegend mehrere Stiche mit einem Messer versetzte, die jedoch nicht tödlich waren. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde er in das Brüderkrankenhaus in Bogutschütz geschafft.

Die städtische Wasserversorgung. In Groß-Kattowitz sind im Monat Januar insgesamt 153 700 Kubikmeter Wasser verbraucht worden. Diese Wassermenge wurde von dem Wasserwerk in Bittkow angeliefert. Der Ortsteil Brynow wurde durch die Ohemgrube in Wujek mit weiteren 9770 Kubikmetern Wasser beliefert. Der Wasserverbrauch hat sich im Vergleich zum Vormonat vermindert.

Vom Arbeitsmarkt. Ein Zugang von 159, sowie ein Abgang von 185 Erwerbslosen war in der Woche vom 19. bis 25. Januar im Landkreis Kattowitz zu verzeichnen. Eine Beschäftigung wurde 123 Arbeitslosen zugewiesen, während 62 Erwerbslose aus verschiedenen Gründen aus der Evidenz gestrichen werden mußten. Die Gesamtarbeitslosenziffer betrug am Wochenende insgesamt 10 528 Personen. Eine Erwerbslosenunterstützung ist 6868 Personen gewährt worden.

Bestrafte Hühnerdiebin. Die ledige Stanislawa Nocon aus Sosnowice verübte in Bogutschütz vor längerer Zeit einen Hühnerdiebstahl und wurde dabei ertappt. Es stellte sich heraus, daß es sich um eine „Berufsdiebin“ handelte, welche wegen ähnlichen Delikten bereits mehrfach vorbestraft gewesen ist. Das Kreisgericht in Kattowitz verurteilte die Nocon zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

Königshütte und Umgebung

Aus dem D. M. V.

Die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes Ortsgruppe Krol. Huta haben am Sonntag, den 29. d. Mts., vorm. 10 Uhr, ihre Generalversammlung im Dom Ludowy abgehalten. Die Tagesordnung umfaßte Berichte des Vorstandes über den 8-Stundentag, Neuwahl der Ortsverwaltung und der Delegierten zu der am 19. Februar cr. stattfindenden Generalversammlung. In Abwesenheit des 1. Bevollmächtigten hat die Berichte der Kassierer erstattet. Aus den Berichten wollen wir nun das Wichtigste herausgreifen. Das verflossene Jahr war für den Deutschen Metallarbeiterverband ein Krisenjahr gewesen, denn die Zahl der arbeitslosen Mitglieder hat sich nur ganz wenig verringert. Außer den arbeitslosen Kollegen ist ein großer Teil noch Kurzarbeiter gewesen, die faßt alle Monate zu einer Woche und mehr gefeiert haben. Außerdem ist die Unternehmerfrage, die heute in den einzelnen Betrieben, sei es bei den Hütten oder Gruben, eine große Rolle spielt, eine der schwierigsten für die Organisation und ihre Mitglieder. Wir haben Werke zu verzeichnen, denen fast ⅓ der Belegschaft die Unternehmer stellen, die die Tarife gar nicht respektieren, trotzdem die Unternehmerleute zwischen den anderen Belegschaften wochen- ja sogar monatelang zusammenarbeiten. Kündigungsfrist besteht gar nicht. Es sind Fälle festgestellt worden, wo in Erkrankungsfällen die Kollegen gar nicht in der Krankenkasse gemeldet waren. Es ist ein Zustand den die Organisationen mit allen ihren Mitteln bekämpfen müssen. Ein großer Teil der Arbeitslosen hoffte auf Einstellung durch die Ueberleitung zum 8-Stundentag Auch dieser Wunsch hat fehlgeschlagen und nur ganz wenige Einstellungen sind bis dahin erfolgt Darum sind die Unterstützungsauszahlungen im verflossenen Jahre für die Arbeitslosen, sowie Kranke sehr hoch gewesen. Die Mitgliederbewegung hat trotz der großen Aufnahmen nur einen ganz schwachen Aufstieg erfahren. Die Rechtschutzfrage, welche vom 2. Quartal im Büro des D. M. V. erledigt wird, hat insgesamt 155 Schriftstücke angefertigt, darunter 130 polnisch und nur 25 deutsch. Beschwerden gegen die Rechtschutzerteilen sind in dieser Zeit keine zu verzeichnen. Der Arbeitsnachweis, welchen der D. M V. inne hat, konnte sich nicht voll entwickeln, weil er nicht selbständig handeln kann. Alle Arbeitsvermittlungen müssen durch den kommunalen Arbeitsnach-

weis gehen. In der Diskussion wurde die Ortsverwaltung zum Teil kritisiert und die Wünsche der Kollegen gingen zum Teil auseinander. Der größte Teil der Kollegen hat die Tätigkeit der Ortsverwaltung gut geheißen. In die neue Ortsverwaltung wurden durch Stimmenmehrheit folgende Kollegen gewählt: Smieskol, Piosczyk, Sowa, Cyran und Kania. Außerdem sind 14 Kollegen und 2 Ersatzmäner als Delegierte zur Generalversammlung bestimmt worden. Zum letzten Punkt hat der Kollege Buchwald ein Referat über den 8-Stundentag gehalten und wies daraufhin, daß die Arbeitgeber die größten Schwierigkeiten der Ueberleitung zum 8-Stundentag in den Weg legen. Alle Mitglieder müssen auf die kritische Situation aufmerksam gemacht werden und wenn eine friedliche Verständigung nicht wird Platz greifen können, dann ist zu erwarten, daß in nächster Zeit zu den allerschärfsten und letzten Mitteln [illegible] werden muß. Alle Kollegen sollen versuchen den Aus[illegible] der Organisation zu pflegen, damit der Kampf zugunsten der Arbeiterschaft ausgetragen wird. Um 2 Uhr nachmittags erfolgte Schluß der so wichtigen Versammlung.

Wichtig für Militärpflichtige des Jahrganges 1907. Nach den bestehenden Vorschriften, macht der Magistrat Königshütte bekannt, daß in der Zeit vom 1. bis 15. Februar d. Js. im Rathause, Zimmer 34 die Liste der Gestellungspflichtigen des Jahrganges 1907 zur Einsichtnahme ausgelegt wird. Alle Personen dieses Jahrganges, die bisher in die Aushebungsliste noch nicht aufgenommen oder zu Unrecht eingetragen wurden, haben sich während den obengenannten Tagen zwecks Vervollständigung oder Verbesserung falscher Eintragungen zu melden. Wer in der Liste nicht aufgeführt oder unrichtig eingetragen ist, und sich nicht stellt, wird zur Verantwortung gezogen.

Bezahlt Steuern. Der Königshütter Magistrat erinnert alle Steuerzahler daran, daß am 15. Februar d. J. der Zahlungstermin für die 2. Rate der Gebäudesteuer für das Jahr 1927 abläuft. Am 16. Februar werden ein Prozent Verzugszinsen pro Monat erhoben. Dieselbe Zahlungsaufforderung gilt auch für die Steuer von unbebauten Bauplätzen

Zum Konzert des Blüthnerorchesters in Königshütte, am 2. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Hotel „Graf Reden". Wir bitten die in Kattowitz vorbestellten Karten bis spätestens Mittwoch, den 1. Februar abholen zu wollen, da die Karten sonst nach Königshütte zurückgegeben werden. Das Königshütter Programm bringt als Neuheit die „Feuervogel-Suite" von Igor Strawinski. Außerdem bringt das Königshütter Programm nach der „Egmont-Ouvertüre" von Beethoven und der symphonischen Dichtung „Don Juan" von Richard Strauß ein Violinkonzert von Glasunow, welches von Diez Weismann, einem der erfolgreichsten Geiger der jüngeren Generation gespielt wird, der gerade mit diesem Werk in der Berliner Philharmonie unter Furtwängler einen ganz außergewöhnlichen Erfolg hatte.

Annahme von Verkehrskartenanträgen. Anträge für neue Verkehrskarten werden für Interessenten des südlichen Stadtteils im Kommissariat 1, im Rathause, jeden Mittwoch und Sonnabend von 8—9 Uhr vormittags und von 6—6½ Uhr nachmittags entgegengenommen, desgleichen für den nördlichen Stadtteil im Kommissariat 2, an der ulica Wodna (Wasserstraße), täglich von 5 Uhr ab nachmittags.

Verkehrsregelung. Die Polizeidirektion erinnert daran, daß in dem Teile der ulica Gymnazjalna (Tempelstraße), zwischen der ulica Sobieskiego (Girndtstraße) und der ulica Jagiellonska (Meitzenstraße), der Wagenverkehr sich nur im langsamen und ruhigen Tempo abwickeln darf, und dieses mit Rücksicht auf den Unterricht in den Gymnasialgebäuden. Uebertretungen werden zur Anzeige gebracht.

Hoffentlich läßt er's jetzt. Dem Kaufmann Markus Selcer aus Kattowitz versuchte ein zur Genüge bekannter Taschendieb und zwar Paul Wilkowski aus Königshütte, welcher wegen verschiedenen Spitzbübereien bereits 18 Mal vorbestraft gewesen ist, kurz vor Abgang eines Zuges am Bahnhof Kattowitz, die Brieftasche enthaltend 800 Zloty zu entwenden. Es gelang den Dieb festzunehmen, welcher sich nunmehr vor dem Schöffengericht in Kattowitz zu verantworten hatte und zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist.

Myslowitz

Die Auswanderungsbilanz für 1927

Polen besitzt zwei Auswanderungsstellen: Weyherowo in Pommerellen und Myslowitz in Polnisch-Oberschlesien. Die Gesamtzahl der Auswanderer im Jahre 1927, die diese beiden Auswanderungsbüros passiert haben, liegt noch nicht vor, weil uns vorläufig die Zahl der Auswanderer über Weyherowo nicht bekannt ist. Ueber Myslowitz sind im abgelaufenen Jahre mehr als 200 000 Auswanderer nach Frankreich ausgewandert und darunter waren 11 693 Schlesier. Diese Zahl ist groß, doch wäre sie dreifach größer gewesen, wenn Frankreich eine größere Zahl polnischer Auswanderer, hereinlassen wollte. Im vergangenen Jahre reflektierte Frankreich weniger auf Industriearbeiter, sondern meistens nur auf Landarbeiter. Hier ist auch die Erklärung dafür zu suchen, daß die Zahl der Auswanderer aus Schlesien nur 11 693 betragen hat. Tatsächlich haben sich für die Landarbeit nach Frankreich viele Schlesier gemeldet, wurden aber jedesmal zurückgewiesen. Uns sind sogar Fälle bekannt, daß Bergarbeiter Arbeitszeugnisse fälschten, und sich als Landarbeiter auswiesen, um nur auswandern zu können. Doch hat das nicht viel genützt, weil die französische Auswandererkommission grundsätzlich gebürtige Schlesier für Landarbeiten nicht aufnehmen wollte. Die Arbeiter aus Polnisch-Oberschlesien wurden nur von der französischen Industrie angeworben und die ist bekanntlich mit Arbeitskräften gesättigt. Würde Frankreich schlesische Industriearbeiter aufnehmen wollen, so wäre die Zahl der schlesischen Auswanderer sehr groß gewesen. Es ist zwar noch kein Auswanderer in Frankreich reich geworden, doch ist die Lage der schlesischen Proleten bei uns so schwer, daß jeder zweite Arbeiter fliehen möchte, wenn er nur könnte und die Mittel dazu hätte. Aber auch die oben angeführten Zahlen liefern den besten Beweis dafür, daß die Notlage unserer Arbeiter groß ist.

Fingierter Raubüberfall. Ein Händler Nebel aus Myslowitz erstattete vorgestern bei der Polizeibehörde eine Meldung, wonach zwischen Gieschwald und Myslowitz auf sein Fuhrwerk, welches von dem Kutscher Stefan Woschniak und dem Arbeiter Karl Massulla begleitet war, ein Ueberfall ausgeführt worden sei, wobei dem Kutscher der Betrag von 35 Zloty abgenommen wurde. Die polizeilichen Ermittelungen ergaben, daß beide den Ueberfall sich aus den Fingern zogen, nachdem sie den genannten Betrag verjubelt hatten. Dieser Spaß dürfte für beide noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Eine Arbeiterkolonie in Schoppinitz. Die Schoppinitzer Gemeindeverwaltung hat ein Grundstück im Ausmaße von 9000 Quadratmetern für Bauzwecke an die schlesische Wojewodschaft abgetreten. Auf diesem Grundstück soll ähnlich wie in Städtisch-Janow eine Arbeiterkolonie gebaut werden. Vorläufig steht noch nicht fest, wieviel Häuser in Schoppinitz gebaut werden, geredet wird von 50 Häusern. Mit dem Bau der neuen Arbeiterkolonie soll bereits im Frühjahr begonnen werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Falsche 2-Zlotystücke. Die Polizei in Bismarckhütte hat mehrere gefälschte 2-Zlotystücke beschlagnahmt. Die Falschstücke sind an ihrem Gewicht leicht erkenntlich, da sie zuviel Blei enthalten.

Bismarckhütte. (Einbruchsdiebstahl.) Unbekannte Täter sind in das Wagemeisterbüro der Maxgrube in Michalkowitz eingebrochen. Gestohlen wurde eine eiserne Kassette mit einem Inhalt von 390 Zloty. In die Büroräume sind die Diebe durch Herausnehmen einer Fensterscheibe gelangt.

Pleß und Umgebung

Aus dem Kreisausschuß. Der Kreisausschuß in Pleß beabsichtigt, das am Ringe gelegene Haus zu erwerben, das früher der Bank Przemyslowcow gehört hat und kürzlich in den Besitz des Plesser Magistrats übergegangen ist. Zwischen dem Kreisausschuß und der Stadtverwaltung schweben wegen dieses Kaufes Verhandlungen, die jedoch auf Schwierigkeiten stoßen, weil die Vertreter der Bürgerschaft diesem Plane wenig zugeneigt sind. In dem Gebäude beabsichtigt der Kreisausschuß Büroräume unterzubringen.

Rybnik und Umgebung

In den Brunnen gefallen und ertrunken. Ein furchtbares Unglück ereignete sich bei Niewiadom. Dort wollte ein 20jähr. junges Mädchen aus einem sehr tiefen Brunnen Wasser schöpfen und mußte sich dabei in den Brunnen hereinbücken. Hierbei verlor sie das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Die Hilferufe der Unglücklichen blieben ungehört, da der Brunnen vom nächsten Hause ziemlich entfernt liegt. Als einige Zeit später Bewohner ebenfalls Wasser holen wollten, bemerkten sie die Leblose im Brunnen und holten sie heraus. Es konnte nur noch der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden.

Chwalowice. (Oeffentliche Versammlung.) Am Sonntag, den 29. Januar, nachmittags 3 Uhr, fand hier im hiesigen Orte eine öffentliche Wahlversammlung statt. Einberufen war dieselbe von den beiden sozialistischen Parteien, P. P. S. und D. S. A. P. zu der sich gegen 220 Bürger des dortigen Ortes eingefunden hatten. Der Einberufer eröffnete dieselbe und empfahl der Versammlung ein Präsidium zu wählen, was auch geschah. Nach diesen Formalitäten erteilte er dem Referenten von der P. P. S., Gen. Bozan aus Sosnowitz, der in Vertretung des Gen. Wolicki erschienen war, das Wort. Referent schilderte in seinem 1stündigen Referat die Vergangenheit der bis jetzt in Polen gewesenen Regierungen, geißelte insbesondere die wenigen Fortschritte der Arbeiterschaft, die bis zum heutigen Tage von allen diesen Versprechungen, die aber immer noch den Erfüllungen harren, sehr enttäuscht immer mehr in das Elend hinabsinkt, ihnen von allen diesem keine Vorteile gebracht hat. Er appellierte an die Arbeiterklasse in Zukunft den Kampf mit aller Schärfe gegen Kapital und seine Helfershelfer (Klerus) mit allen Mitteln aufzunehmen, um ihnen am Wahltag zu beweisen, daß in einem Rechtsstaate das Recht auf Gerechtigkeit sich die Arbeiterschaft erkämpfen wird, indem sie an den beiden Stichtagen den Ausbeutern des Proletariats mit festem Willen beabsichtigt, die Quittung zu präsentieren, solange die Arbeiterklasse nicht ihr Ziel zur Befreiung erreicht haben wird. Nach diesem Referat sprach anschließend der Vertreter der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, Gen. Matzke, der wesentlich die Ausführungen seines Vorredners unterstrich, auch zugleich auf die Solidarität der Arbeiter in diesem Wahlkampfe hinwies. Redner ging auf die Verbrüderung der beiden Arbeiterparteien ein und ermahnte die Anwesenden sich nicht von bezahlten Elementen irre leiten zu lassen, die nur darauf ausgehen den Unfrieden unter die Massen zu bringen, damit eine Stimmenzersplitterung eintritt, die nur der Masse schaden kann, nicht aber nützen, umsomehr nachher dem Kapital das Erntefest bereiten zu können. Auch den Frauen gegenüber legte Redner besonders ans Herz, Seite an Seite mitzukämpfen bis zum endlosen Ziel zu einer Verbesserung des gesamten Proletariats. Dankend und durch Bravorufen endeten die Ausführungen der beiden Referenten. In der freien Aussprache meldeten sich zwei Redner, die anscheinend ihre Schlauheit an den Tag legen wollten. Dieses erschien der Versammlung als nichts neues, da sie ja als anerkannt bezahlte Individuums der P. P. S. Lewica waren, und von den Versammelten niedergeschrien wurden. Ebenso wollte ein ehemaliger Gemeindefunktionär seine Nase hochziehen, der aber auch nichts aushecken konnte. Nur zu bedauern sind solche Radaubrüder, welche nur die Absicht haben, die Uneinigkeit in die Reihen der Arbeiter hineinzutragen. Wir aber geben solchen Patrioten auf den Weg, dieses Glück zu versuchen bei denjenigen, die ebenso dumm geboren wurden, als sie es selber sind.

Zum Schluß wurde eine Resolution der Vereinigten Parteien zum Ausdruck gebracht und einstimmig angenommen. Damit erreichte die Versammlung mit einem Hochruf auf die beiden verbündeten Parteien ihr Ende.

Börsenkurse vom 31. 1. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 91¾ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.993 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 75 zł
	1 Dollar	=	8.91¾ zł
	100 zł	=	46.993 Rmk.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Theater und Musik

„Ein besserer Herr".

Lustspiel in 8 Bildern von Walter Hasenclever.

Der Mittelpunkt der Ereignisse ist das vornehme Haus des Großindustriellen Compaß. Dieser, ständig in Geschäften, monatelang von Zuhause fort, ewig zwischen zwei Sitzungen, verlangt während einer kurzen Anwesenheit bei seiner Familie (15 Minuten Dauer, in welcher Zeit das Telephon in einer Tour rasselt), daß seine 19jährige Tochter Lia endlich heiraten müsse, da sie seine Tasche belaste. Also auch ein Geschäft. Lia, eine moderne, ganz dem Sinne ihres Vaters entsprechende Geschäftsnatur, geht darauf ein und entschließt sich, durch Inserat den Mann ihrer Wahl zu finden. Harry, der Bruder, stimmt ihr bei, er ist so echt der Typ des reichen, nichtstuenden Sohnes, aber mit einem Stich ins Reale. Beide Kinder haben also die Geschäftsnatur des Vaters geerbt. Frau Compaß, ganz im Gegensatz, ganz Etikette, noch alten Anschauungen helfend, kann trotz des Herrenschnitts und ihrer modernen Kleidung nicht Schritt halten mit der Zeit. Und wie das so ist, die Ereignisse überrumpeln sie. Lia findet in Möbius, einem Heiratsschwindler, aber sonst klugen und gewitzten Kerl, den Mann ihres Herzens und trotz aller Schwindeleien usw. will sie ihn heiraten, schon „den Eltern zum Trotz". Compaß ruft den jungen Mann zu sich, und er findet durch „geschäftliche Sachlichkeit und Schlauheit" Gnade vor dessen Augen. Er wird zum Generaldirektor der Compaß-Werke in Sansibar ernannt und kriegt seine Lia.

Der Inhalt des Stückes ist nicht sehr ersprießlich; denn das Zustandekommen einer solchen Heirat würde heute trotz aller Berechnung und Geschäftstüchtigkeit kein Trustmagnat gutheißen. Aber Hasenclever läßt uns doch einen Blick hineintun in die tiefsten Tiefen gewisser Gefühle, die eigentlich — wenn man z. B. die Liebe nimmt — das Höchste auf der Welt sein soll und er zeigt uns, wie auch hier Geschäft und nochmals Geschäft die Hauptrolle spielt. Auch das saubere Metier des Heiratsschwindlers erfährt hier, wenn auch in witziger Weise, so doch eine recht kräftige Schilderung und wie oft hört man, gerade heutzutage, von derartigen Affären. Es ist aber für das darstellerische Talent des Dichters bezeichnend, in welcher Art sein Stück aufgemacht ist. Blitzartig wie ein Kinofilm rollen die einzelnen Bilder an unserem Auge vorüber, rasch, in frischem Schritt, folgen die Ereignisse einander. Die Einzelpersonen sind grotesk, aber lebenswahr, und besonders Lia dürfte die lebendige Verkörperung des mondänen Mädchens aus reichem Hause sein. Auch ihre Heiratsmarotte kann nur einem Hirn entspringen, das sich nicht „mehr" langweilen will, sondern nach Abenteuern, wenn auch gefährlicher Art, sucht. Die Sprache des Ganzen ist rhythmisch, 20. Jahrhundert, die Anschauungen, z. B. Sohn über seine Mutter, kommen vor, dürften aber Geschmackssache sein. Recht nett sind einige witzige Dialoge, die eines gewissen geistigen Niveaus nicht entbehren. Jedenfalls ist dieser „Bessere Herr" mit seinem Drum und Dran eine recht vergnügte und vielleicht auch lehrsame Abendunterhaltung, wie es nämlich mitunter im Leben nicht gemacht werden soll.

Es ist ganz klar, daß an sämtliche Darsteller ziemlich hohe Anforderungen gestellt werden, soll das Stück Erfolg haben. Und wir können sagen, daß die gestrige Aufführung vorzüglich war. Wenn auch die Zwischenpausen mitunter etwas länglich wurden (8 Verwandlungen!), so ließ doch der Jazzschritt im Spiel nichts zu wünschen übrig. An Stelle des erkrankten Herbert Schiedel hatte Rudolf Kauba die Rolle des Möbius übernommen. Wenn auch in bezug auf Figur vielleicht manches hätte besser sein können, so kam doch im allgemeinen eine Leistung zustande, die befriedigen kann. Dieser „bessere Herr" war in der Tat salopp vornehm, pfiffig schlau, ein liebenswürdiger Gauner und geschäftstüchtiger „Fachmann", der aber doch noch einen Funken Menschlichkeit in sich besaß, da er sich ja freiwillig aus der Affäre Compaß ziehen wollte. Recht wirksam ist Kaubas Mienenspiel, das oftmals genügte, seine Denk- und Handlungsweise zu kommentieren. Am Schluß gab er sich als echter Gent, Herzensbrecher und — Schwiegersohn des großen Industrieherrn. Fritz Leyden kopierte den „ewigen Geschäftsmann" Compaß mit gutem Einschlag; nervös, kurz angebunden, im gewissem Sinne gefühllos, nur Geschäft und nochmals Geschäft, schon seine Anwesenheit bringt Unruhe und Nervosität ins Haus. Recht scharmant und keß gab Doris Hansen die Lia. In allen Allüren große Dame, äußerlich recht anziehend (könnten die Röckchen noch kürzer sein?), überraschte sie durch eine wirklich sehr gute Leistung. Ihre Auffassung war glaubhaft und künstlerisch vollkommen. Henny Ohlrau schien etwas matt als Frau Compaß. Scheinbar wußte sie nicht viel mit ihrer Rolle anzufangen. Joachim Ernst hingegen verstand es, den Harry Compaß recht lebendig und anschaulich darzustellen. Ein Kapitel für sich war der Rasper von Heinz Kahnemann, der zu unserer großen Freude uns wiederholt freudige Ueberraschungen bereitet. Sein Spiel ist in dieser Maske so abgeklärt und glaubhaft, als wär' es sein eigen Erleben. Dabei wirkt seine ungekünstelte Komik herzerfreuend. Lotte Fußt (Frau Schnukchen), Adolf Rehbach (Schmettau) und Ilse Hirt (Aline) bewährten sich gleichfalls ganz ausgezeichnet. Allen sonstigen Mitwirkenden sei eine Generalanerkennung gewidmet. Hermann Haindl hatte, wie stets, recht nette Bühnenbilder geschaffen. Die einzelnen Szenen waren äußerst wirkungsvoll, speziell das „Kontor" des Heiratsschwindlers mit seiner fabelhaften Registratur mit Riesenfächern, in denen unter L sogar Liköre zu finden sind. Auch die sogenannte „Weiberversammlung" hatte guten Erfolg.

Das stark besetzte Haus amüsierte sich glänzend und dankte den tüchtigen Künstlern durch stürmischen Beifall. Wer herzlich lachen will, der besuche beim nächsten Male diesen „Besseren Herrn"!

A. K.

Arm am Beutel — krank am Herzen

Schatzgräber m. b. H. Eine Gesellschaft, die in Bolivien vergrabene Schätze bergen will. Das Testament als Wegweiser. — Geheimnisse der Wüste Gobi. Mazeppas ungehobene Goldschätze.

Das Schatzgraben ist nicht nur, wie man vielleicht annimmt, eine Angelegenheit der Dichter und Romanschriftsteller — weit gefehlt! — eine Tätigkeit vielmehr, die in der Welt der realen Tatsachen keineswegs über die Achsel angesehen wird. In London ist soeben mit einem Kapital von 500 000 Mark die Sacambaya-Company begründet worden, ein Unternehmen, dessen Zweck es ist, die in Bolivien vergrabenen Gold- und Edelsteinschätze zu heben. Vor nunmehr anderthalb Jahrhunderten, im Jahre 1778, hatten die Jesuiten in dem damals spanischen Lande Goldminen und Diamantenwäschereien angelegt, durften aber die dort gewonnenen Schätze nicht ausführen. Als sie später auswanderten, hoffte die spanische Regierung, die Mönche würden das Gold dem Staat hinterlassen — die Jesuiten taten dies jedoch nicht, sondern vergruben ihre Schätze am Sacambaya-Fluß. Es soll sich dabei um Werte in Höhe von 12 Millionen Pfund handeln. Vor mehreren Jahren bekam ein Engländer namens Cecil Herbert Prodgers einen Situationsplan des vergrabenen Schatzes in die Hände. Sofort angestellte Grabungen förderten ein silbernes Kruzifix und eine kleine hölzerne Truhe zutage. In dieser Truhe fand sich ein Pergament mit einer Warnung vor weiteren Nachforschungen. Die Begleiter Prodgers, sämtlich eingeborene bolivianische Indianer, weigerten sich daraufhin, den Zorn des Himmels herauszufordern und weiterzugraben, so daß der Engländer fürs erste darauf verzichten mußte. Prodgers hat nunmehr eine Gesellschaft begründet und wird in einigen Wochen an der Spitze einer aus achtzehn Engländern bestehenden Expedition nach Bolivien aufbrechen.

Zurzeit wird ferner in dem lothringischen Schloß Pont a Mousson, wo seit mehr als hundert Jahren eine Kiste mit Gold und Juwelen im Werte von vielen Millionen vergraben sein soll, eine Schatzgräberei in ganz großem Stil durchgeführt. Man ist auf merkwürdige Weise diesem Schatz auf die Spur gekommen. Ein Altpapierhändler in Metz entdeckte vor einiger Zeit unter seinen Abfällen ein Testament, in dem auf den im Jahre 1822 vergrabenen Schatz ausdrücklich Bezug genommen war; eine genaue Ortsangabe mit Lageplan war dem Testament angeheftet. Daraufhin ging man ungesäumt an die Bergung des Schatzes; aber so große Mühe man sich auch gegeben hat — die Kiste hat sich bis jetzt noch nicht gefunden. Die modernen Schatzgräber von Pont a Mousson lassen sich jedoch in ihrer Zuversicht nicht irre machen. Sie verweisen darauf, daß sich alle im Testament erwähnten Vorgänge in allen Einzelheiten als richtig erwiesen haben, was zu der Ansicht berechtige, daß das Testament echt sei, und daß sie eines Tages doch den Lohn für ihre Mühen ernten werden.

Wieviel Schätze mag es noch geben, die, in der Erde vergraben, vielleicht überhaupt nie mehr ans Tageslicht kommen werden, weil niemand mehr von ihnen weiß! Es ruhen aber noch genug Schätze im Boden, deren Vorhandensein ziemlich sicher bekannt ist, deren Hebung gleichwohl nur in den seltensten Fällen gelingt. Eine Schatzgräberei mit bestem Erfolg wurde vor einiger Zeit in Panama veranstaltet. Im 17. Jahrhundert hatte der Seeräuber Henry Morgan lange Jahre den Golf von Panama unsicher gemacht und ungezählte Raubzüge ausgeführt, die ihm reiche Beute brachten. Den größten Teil dieser Schätze hatte er tief unter dem Schutt einer Kirche, die er selbst einst in Schutt und Asche gelegt hatte, vergraben, wo er sie sicher glaubte. Das Geheimnis wurde jedoch verraten, aber niemand fand die Schätze bis vor kurzer Zeit drei Engländer, nachdem sie die Bewilligung der Regierung erhalten hatten, die Nachforschungen wieder aufnahmen und dabei tatsächlich sowohl eine größere Anzahl wertvoller Juwelen als auch alten Goldschmuck fanden. Wer Glück hätte, könnte aber noch ganz andere Schätze ausgraben. Tief in der Mongolei, in der Wüste Gobi, liegen im Sand die Ueberreste der alten Stadt Chara-Choto. In alter Zeit wurde die Stadt von den Chinesen belagert, und als sie sich nicht ergab, weil der Fürst und sein Volk den Tod dem fremden Joch vorzogen, von den Siegern von Grund aus zerstört.

Chara-Choto war vordem eine blühende Stadt gewesen und ihr Fürst ein märchenhaft reicher Fürst. Um den Siegern nicht auch seine Reichtümer in die Hände fallen zu lassen, ließ er seinen gewaltigen Silberschatz, zr dessen Transport achtzig Wagen nötig gewesen wären, vor dem Einzug der Chinesen in einen tiefen Brunnen versenken. Dort ruht er noch heute und spottet aller Bemühungen der Chinesen und Mongolen, die seit Jahrhunderten suchen und graben, um ihn zu heben. In neuester Zeit hat, wie der Forscher Koslow, der als erfolgreicher Forscher der Mongolei bekannt ist, erzählt, eine Nachgrabung zwei seltsame Kostbarkeiten zutage gefördert: zwei metallene Schlangen mit ganz fein gearbeiteten roten und grünen Schuppen. Ob die Schlangen aber zu dem gesuchten Silberschatz gehören, hat sich nicht feststellen lassen. Andere Ueberreste der früheren Kultur Chara-Chotos, wie z. B. Manuskripte und selbst chinesisches Papiergeld, haben die Nachgrabungen dagegen schon oft ans Tageslicht gebracht. In dem alten, zur Ruine verfallenen Schloß Baturin in der Ukraine, das einst die glänzende Residenz Mazeppas war, soll sich noch ein Schatz von Goldmünzen befinden, den Mazeppa, als er vor dem Zaren fliehen mußte, zurückließ.

Mazeppa der es vom Kosaken zum Fürsten der Ukraine gebracht hatte, besaß jedenfalls auch noch zurzeit seiner Flucht viel gemünztes Gold, und ehe er Baturin auf immer verließ, soll er nun seine Schätze im Schloßhof vergraben haben. Nur ein einziger seiner Diener kannte das Versteck; erst auf dem Totenbett berichtete er von dem vergrabenen Schatz, war aber nicht zu bewegen, den Platz zu verraten, dessen Geheimnis zu wahren er Mazeppa geschworen hatte. Auch von Lolano Lopez, dem Diktator von Paraguay, erzählt man eine ähnliche Schatzgeschichte. Auch er vergrub auf seiner Flucht, die ihn im Jahre 1870 in den Tod führte, seine Schätze, doch um jedem Verrat vorzubeugen, ließ er die Leute, die ihm beim Vergraben geholfen hatten, hinrichten. Der in den Urwäldern am Flusse Aquidaban ruhende Schatz des Lopez wird also wohl für alle Zeiten verloren sein.

Für die Menschenfresserei

Ansprache des Obermedizinmanns Muab-Chab an die Insulaner von Titi-Liti anläßlich einer Beratung des Insularen Strafrechts

Stammesgenossen!

Ich, der Obermedizinmann Muab-Chab, zugleich Senatspräsident am Pfahlbaugericht unserer Insel, tue Euch kund: Unter dem verlogenen Schlagwort der „Humanität" wollen einige Neuerer und Revolutionäre die altehrwürdige Sitte des Aufgefressenwerdens abschaffen, die wir seit den Zeiten unseres Stammvaters Nimra über alle Verbrecher und die ihnen gleichzustellenden Kriegsfeinde sowie Fremdstämmigen verhängen. Unser großer Stammesgott Vaho-Je möge verhüten, daß die ehernen Herzen der Krieger von Titi-Liti von weiblichem Mitleid erweicht werden. Was würde die Folge sein? Noch mehr als bisher würde die alte Zucht und Sitte unserer Insel ins Wanken geraten.

Geschehen doch schon Dinge bei uns, die auszusprechen das tapferste Herz erbebt. Haben doch die Auflösung alles Bestehenden und die Zunahme des Verbrechens einen Grad erreicht, daß allenthalben das Laster hohnlachend über die Gesetze triumphiert. Wie sieht es mit unserer Jugend aus? Da gibt es junge Leute, die sich weigern, ihrer Stammespflicht gemäß ihre Schwester oder ihre Mutter zu heiraten, indem sie behaupten, daß derlei „Blutschande" sei. Ja, sie scheuen sich nicht die Hand nach Weibern auszustrecken, mit denen sie durch keinerlei Blutsbande verwandt sind. (Entrüstungsgemurmel.) Welcher Abgrund von Unmoral! Ich aber sage Euch: Kommt es erst dahin, daß jeder Mann jedes beliebige fremde Weib ehelichen kann (wilde Zurufe: Niemals!), dann ist der Untergang unseres Stammes besiegelt. Nur die Völker, die das altehrwürdige Institut der Familienheirat und der Inzucht aufrechterhalten, werden die Welt bevölkern und die sittenlosen Völkerschaften der Fremdheirat sich unterwerfen.

Aber die Verweichlichung geht noch viel weiter: hat man doch Stimmen vernommen, die verwerfen, daß wir widerspenstigen Sklaven die Augen ausstechen und ihre Scham den Hunden vorwerfen.

Man erklärt dies für grausam und auch für nutzlos, weil der Arbeitswert des Sklaven dadurch vermindert werde, man verlangt die Beschränkung des Züchtigungsrechtes auf die Nilpferdpeitsche. (Stürmische Entrüstungsrufe.) Stammesgenossen, wohin soll das führen! Ich sehe voraus, daß diese neue Bewegung noch dazu gelangen wird, die drei heiligen Grundpfeiler unserer nationalen Insularwirtschaft anzutasten, den Menschenraub, den Seeraub und den Viehraub. (Schüchterne Rufe: „So weit will doch keiner gehen!") Doch, ich sage Euch: es wird auch dahin kommen. Und was wird die Folge sein: Wohlstand und Besitz unserer Insel werden vernichtet werden, als ein Sklavenvolk werden wir zum Verhungern oder zum Auswandern gezwungen sein.

Deshalb muß den Anfängen entgegengetreten werden. Und die Anfänge dieser gott- und schamlosen Bewegung, die auf Anarchie und Vernichtung des Reichtums abzielt, sehe ich in den Rufen nach Abschaffung der Menschenfresserei. Mit einem wohlfeilen Appell an das Gefühl will man das geheiligte Institut vernichten, das noch jetzt bei den Nachbarstämmen wohltätigen Schrecken und banges Zittern vor unserer Unbeugsamkeit auslöst. Man wird unsere Waffen verachten, unsere kriegerische Macht wird sich auflösen, wenn wir unser oberstes Rechtsprinzip aufgeben.

Worin gipfelt dieses oberste Prinzip? — Die Persönlichkeit des Verbrechers, des Feindes, des Fremdstämmigen muß restlos vernichtet werden. Das Schwert vernichtet wohl das Leben, aber noch nicht den Leib. Deswegen muß der Leib aufgefressen werden, damit nichts von dem übrig bleibe, auf daß die verbrecherische Persönlichkeit ausgetilgt sei bis zum letzten. Meint Ihr übrigens, unser Stammesgott Vaho-Je habe unsere Feinde so überaus wohlschmeckend erschaffen, wenn er nicht gewollt hätte, daß wir uns an ihrem Fleisch erlaben?!

Freilich, es gibt gar Gottesleugner, die behaupten wollen, Vaho-Je habe uns das Menschenfressen verboten. Nein, ich, Euer Medizinmann, sage: Vaho-Je befiehlt uns das Menschenfressen. Lautet doch das elfte der 27 Gebote, die uns Vaho-Je aus dem Krater des feuerspeienden Berges Krakatau verkündet hat, ausdrücklich:

Du sollst nicht Menschen fressen!

Wie ist dieses zu verstehen? Wir wissen: Vaho-Jes Wille ist es, daß wir unsere Feinde verspeisen. Also kann Vaho-Je dies Gebot nur gemeint haben, in bezug auf die Priester, die Medizinmänner, die Fürsten und die Gerechten unseres Stammes, daß diese nicht dürfen verspeiset werden. Durch den Schluß aus dem Gegenteil folget daraus, daß wir mit um so größerer Inbrunst alle Feinde, Fremdstämmigen und Verbrecher verzehren müssen. Dies ist die einzig vernunftgemäße Auslegung des göttlichen Gebotes: „Du sollst nicht Menschen fressen."

Ich schließe: Verzichtet der Staat auf sein Urrecht der Menschenfresserei, so wird ein völliger Verfall eintreten, zugrunde gehen werden die Geschwisterehe, die Sklavenfolter, der Menschen-, Vieh- und Seeraub, kurz und gut: von dem Gipfel einer hochzivilisierten Nation werden wir hinabstürzen in den tiefsten Abgrund der Barbarei und Unkultur. Fort mit der entsetzlich verlogenen Humanitätsduselei unseres Zeitalters!

*

Nachwort der Redaktion: Wir haben die obenstehende Rede wortgetreu nach einem Kabel unseres Sonderkorrespondenten auf Titi-Liti wiedergegeben. Erst nach der Drucklegung fiel uns auf, daß Name und Ausdrucksweise des Obermedizinmanns Muab-Chab gewisse Aehnlichkeiten aufweisen mit denen des Senatspräsidenten a. D. Baumbach, dessen Artikel gegen die Humanitätsduselei unserer Zeit und für die Todesstrafe kürzlich einiges Aufsehen erregte. Natürlich ist das ein rein äußerlicher Zufall.

J. V.: Jonathan.

Die Wahrheit

Von Roger Regis.

Er hatte einen alten Kriegskameraden getroffen und sich recht lange mit ihm unterhalten. Als er sich verabschiedet hatte, fiel es ihm ein, daß seine Faru ihn zu Hause mit einer endlosen Gardinenpredigt empfangen würde, weil er so spät käme.

Louise wird rasend werden, sagte er zu sich selbst. Weil ich sie nämlich bereits mit meiner Pünktlichkeit verwöhnt habe, darum... Andere Männer, unpünktliche Männer, werden immer mit Dank und mit freundlichem Lächeln empfangen — aber ich — nur weil ich eine pünktliche Natur bin, werde ich für einen vollendeten Schurken gehalten, sowie ich mal eine Minute später erscheine, als sie es erwartet hat!

Der Weg war lang. Er schwitzte vor Müdigkeit und Aufregung.

Auf der Treppe stand bereits seine Frau und erwartete ihn. Froh und stolz und ein wenig ängstlich erzählte er ihr eine Geschichte, die er sich unterwegs ausgedacht hatte.

„Denke Dir, Louise, ich muß Dir etwas Nettes erzählen. Ich traf den Chef meiner Bank, Direktor Durosier, gerade vor der Bank — und stell Dir, bitte, vor, er hielt mich beinahe eine Stunde auf, um mir zu sagen, wie außerordentlich zufrieden er mit mir sei, und daß er zusehen werde, ob er nicht veranlassen könnte, daß ich bald avancierte. Großartig — nicht?" Das Gesicht seiner Frau veränderte sich auch nicht im geringsten während seines strahlenden Vortrages. Ihr Gesicht blieb steif und kalt und bleich, und als er geendet hatte, erwiderte sie mit scharfer Stimme: „Weil Du nicht zur rechten Zeit kamst, packte mich die Angst, daß

Das Glück

Skizze von Thea Reimann.

I.

In einem Orte der italienischen Riviera, wo in den großen internationalen Hotels die Nichtstuer aller Länder sich von den Anstrengungen des Müßiggangs erholen und in den verfallenen Häusern des mittelalterlichen Teils das den Fremden so malerisch erscheinende südliche Proletariat haust, geschah es eines Abends, daß im vornehmsten dieser Hotels ein nicht mehr junger, glattrasierter und massiger Amerikaner, Mr. Bird, aufs Podium sprang, dem Primgeiger das Instrument aus den Händen nahm und zum Ergötzen seiner Tischgesellschaft temperamentvoll den Charleston weiterspielte. Damit nicht genug, begab sich Mr. Bird, der sich fern der Heimat über die strengen Gesetze seines Landes ausgiebig mit Sekt und Cocktails zu trösten gesucht hatte, schwankend unter die Tanzenden und geigte und steppte solange, bis er ausglitt, schwer aufs Parkett schlug und den Resonanzboden der Geige zertrümmerte.

Peinlich.

„Ich sorge natürlich für Ersatz..." sagte Mr. Bird, als er sich — weniger temperamentvoll — erhob.

II.

In einem der verfallenen Häuser hingegen stellte die Frau des Arbeiters Zanolli fest, daß es nicht einmal mehr zu der kärglichen Polenta reichen würde, dem aus Maismehl und Wasser gekochten „täglichen Brot" der Armen, wenn heute in der Fabrik wieder der Lohn ausbliebe. Sie waren seit zwei Monaten nicht bezahlt, die Arbeiter der berühmten Likör- und Schokoladenfabrik. Wer nicht warten wollte, konnta ja gehen. Aber was dann? Man mußte froh sein, wenn man überhaupt Arbeit hatte.

Zwei Monate sind eine lange Zeit, und der Kaufmann, der über die unergründlichen Säcke schönen gelben Maismehls herrschte, verlor schließlich die Geduld und wollte nichts mehr auf Kredit geben. Fünf Kinder aber wollen essen. Nicht, daß sie nur die Beine unter den Tisch gestellt hätten! Sie sahen sich nach Verdienst um, taten Botengänge, trugen Telegramme aus, wofür es, wenn es ein Gang über Land war, 3,50 Lire gab... Doch wozu reichte das?! —

„Nina, geh noch einmal zu Molinari und frage, ob etwas fortzuschaffen ist!"

Vielleicht, daß dort etwas abfiel...

III.

Herr Molinari sprach gerade mit einem Fremden. Nino mußte warten.

Mr. Bird gab der Buchhandlung Molinari den Vorzug, weil er sich dort englisch verständlich machen konnte.

„Sagen Sie, Mr. Molinari, können Sie mir umgehend eine Geige verschaffen? Eine gebrauchte. Nicht für mich. Mir ist gestern abend ein kleines Unglück passiert. Ich muß eine Geige ersetzen..."

Herr Molinari wendete sich — auf Italienisch — an seine Verkäuferin.

„Wissen Sie vielleicht jemand, der eine gebrauchte Geige verkauft?"

Eine gebrauchte Geige? „Bei uns auf dem Boden..." dachte Nina, und sie sagte schüchtern:

„Wir haben eine, Herr Molinari. Meine Mutter wollte sie schon immer verkaufen. Aber es sind keine Saiten darauf, und sie sieht nicht sehr schön aus..."

Herr Molinari nahm Rücksprache mit Mr. Bird.

„Macht nichts. Hol sie!" war das Ergebnis.

Nach einer Weile kehrte Nina mit einem kläglichen blauen Wollsäckchen zurück, dem Herr Molinari mit verlegenen Lächeln eine unscheinbare Geige entnahm.

„Schön ist sie freilich nicht. ."

Mr. Bird sah sich das Instrument an und trat damit an die Ladentür. Er zuckte leicht zusammen. Unsicher blickte er sich um. Ob jemand seine Verwirrung bemerkt hatte? ... Dann sagte er, anscheinend gleichgültig:

„Gut! — Wieviel?"

Die Kleine:

„Die Mutter fragt, ob 50 Lire zu viel seien..."

Mr. Bird gab hundert.

IV.

Es war wie seit Wochen: es hatte wieder keinen Lohn gegeben. Wenn Nina wenigstens die Geige loswürde!

Nina kam. Strahlend.

„Ich habe 100 Lire dafür bekommen!"

Die Mutter weinte vor Freude.

„Welch ein Glück!"

Alle bewunderten Ninas Tüchtigkeit. Man hatte solange Not gelitten, ohne daran zu denken, daß auf dem Boden in dem alten Wollsäckchen der Verdienst von einer ganzen Woche steckte.

„Und beinahe hätte ich das schäbige Ding zerhackt!" sagte der Vater.

Es wurde ausgerechnet, was man alles für 100 Lire kaufen konnte. Polentamehl, Oel, Reibkäse und getrocknete Feigen wurden geholt, und der Vater konnte zum ersten Male seit langer Zeit sich satt essen.

„Seht ihr, Großvater sagte manchmal, die Geige wird uns noch einmal Glück bringen..."

V.

Zur selben Zeit schloß Mr. Bird vorsichtig seine Hotelzimmertüre ab, packte behutsam die Geige aus, bestrich und beklopfte sie von allen Seiten, blickte immer wieder in die Schallöcher, lachte und benahm sich alles in allem wie ein harmloser Irrer.

Er buchstabierte, erst leise, dann laut, immer und immer wieder den Zettel im Inneren der Geige:

Antonivs Stradivarivs
Cremonensis
faciebat anno 1682.

„Welch ein Glück! Ich halte eine Stradivari in Händen, und sie gehört mir... mir ... und um keinen Preis der Welt gäbe ich sie wieder her ... am allerwenigsten für den Primgeiger... Ich werde ihn einfach mit Geld abfinden ..."

Nachdem Mr. Bird die Geige ebenso behutsam weggeschlossen hatte und wieder wiegenden Schrittes, im Smoking, zum Speisesaal ging, dachte er:

„Die Stradivari, die Sarasade spielte, hatte einen Wert von zirka einer halben Million Lire. ."

Dir vielleicht etwas zugestoßen sein könnte — ein Unglück — ich lief hinunter und kaufte eine Abendzeitung. Es war auch richtig ein Unglück geschehen. Zwar nicht mit Dir! Dein Chef Durossier hingegen ist gestorben, heute Nacht, während seines Aufenthaltes in London!"

Die Katastrophe war also da. Louises Ruhe war erzwungen. Bald darauf weinte sie. Der Ehemann tat alles, was man in einem solchen Falle zu tun vermag, und im Laufe einer Stunde war der häusliche Friede wiederhergestellt.

„Aber", sagte Louise und sah ihn schmerzlich an, „etwas mußt Du mir versprechen! Du darfst mir nie wieder etwas vorlügen! Versprich es mir!"

„Ich verspreche es Dir", sagte er

„Schwöre!"

„Ich schwöre!"

„Dann ist es gut", sagte sie mit einem alles beschließenden Seufzer.

Ein herrlicher und friedvoller Monat verlief. Einmal sagte der verliebte Ehemann: „Louise, soll ich Dir eine Wahrheit erzählen? Du bist reizend!" Sie lachten und waren glücklicher denn je.

Aber eines schönen Tages wollte es das Schicksal, daß er wieder seinen guten Kriegskameraden traf.

Diesmal ließen sie sichs nicht damit genügen, auf der Straße stehen zu bleiben. Sie gingen in ein Cafee und tranken ein Glas. Es war doch wirklich nichts dabei — wenn er nur die Wahrheit sagte.

Und das tat er auch, als seine Frau ihn wieder auf der Treppe erwartete, denn sein Gewissen war ja geradezu leuchtend rein.

„Ich komme zu spät", sagte er froh, „ich traf nämlich meinen alten Freund wieder — und — da gingen wir gemeinsam in ein Cafee!"

Er wollte sie küssen.

Sie zischte wie eine Furie und stieß ihn beiseite.

„So — also jetzt gehst Du auch noch ins Cafee — das fehlt auch gerade noch, und Du wagst es, mir das einfach ins Gesicht zu sagen?!"

„Jaaaa — aber — Louise!"

„Schweig!"

„Wir waren aber doch überein gekommen, daß ich Dir immer die Wahrheit sagen sollte."

„Daß Du es wagst!"

„Mein Gott!"

„Ja — wenn ich das gewesen wäre — gestorben wäre ich eher vor Scham als ..."

Männer sind so rasend ungelehrig! Er verstand kein Wort.

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Rundfunk

Gleiwitz Welle 25 — Breslau Welle 322.6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15 Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12.15—12.55 Konzert für Versuche und für die Industrie 12.55 Nauener Zeitzeichen 13.30 Zeitansage Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13.45—14.45 Konzert auf Schallplatten 15.30 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17 Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend) 18.45 Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22 Zeitansage Wetterbericht neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Mittwoch, den 1. Februar. 15,45—16,15: Stunde mit Büchern. 16,15—17,45: Unterhaltungskonzert. 17,45—18 15: Abt. Welt und Wanderung. 18,15: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Breslau. 18,30: Uebertragung von der deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 18,55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. 19,00—19,30: Abt. Naturwissenschaft. 19,30—20,00: Hans-Bredow-Schule. Abt. Geschichte. 20,15: Karneval in Wien. Anschließend: Die Abendberichte.

Kattowitz — Welle 422

Mittwoch. 16,40: Uebertragung aus Krakau. 17.05: Berichte: 17,20: Vortrag. 18,55: Berichte. 19,35: Uebertragung aus Krakau. 22,00: Berichte.

Krakau — Welle 422.

Mittwoch. 12,00: wie vor. 16,40: Vorträge. 17,45: Stunde für die Jugend. 18,15: Sendespiel „Die kleine Lou". 18,55: Berichte. 19,35: Vortragsabend. 20,30: Konzert. 22,00: Uebertragung aus Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Mittwoch. 12,45: Volkstümliches Konzert. 16 35: Vortrag. 17,00: Kinderstunde. 17,45: Heitere Stunde. 19,00: wie vor. 19,10: Vorträge 20,30: Kammermusik. 22,00: Tägl. Berichte. 22,30: Jazzmusik.

Warschau — Welle 1111.

Mittwoch. 11,40: wie vor. 16,00: Vorträge. 17,45: Kinderstunde. 18,15: Konzert, übertragen aus Krakau. 18,55: wie vor. 19,35: Uebertragung aus Krakau. 20,30: Abendkonzert. 22,05: Tägl. Berichte.

Wilna — Welle 405.

Mittwoch. 17,05: Berichte. 17,45: Vortrag. 18,10: Konzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Uebertragung aus Warschau. 22,30: Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 31. Januar 1928, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag von Genossen Karg über „Elektrizität" statt. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. — Nach dem Vortrag findet eine Vorstandssitzung statt, zu welcher die Vertreter des Ortskartells besonders eingeladen sind.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 31. Januar, abends 8 Uhr, findet in Krol. Huta, ul Gimnazjalna 35 (Peichek), ein Vortrag des Gen. Dr. Bloch statt.

Königshütte. Der für Mittwoch, den 1. Februar d. J. angesetzte Vortrag des Genossen Buchwald muß leider infolge technischer Schwierigkeiten ausfallen. Wir ersuchen unsere Mitglieder hiervon Kenntnis zu nehmen und bestimmt am nächsten Mittwoch, 8. Februar, erscheinen zu wollen.

Nikolai. Am Mittwoch, d. 1. 2. cr., abds 8 Uhr, findet der Vortrag des B. f. A. im Lokal Ciossek statt. Ref: Genosse Dr. Bloch. Thema: Glaube und Wissenschaft. Ebenfalls sind die Bücher der Bibliothek des Bundes für Arbeiterbildung restlos mitzubringen. Um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder sowie Gewerkschaftler wird ersucht. Außerdem findet am Donnerstag, den 26. 1. 1928. im Vereinslokal eine Vorstandssitzung des B. f. A. statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Versammlungskalender

Wähler-Versammlungen.

Zawodzie. Donnerstag, den 2. Februar, nachm. 2½ Uhr, findet bei Cygan eine Mitgliederversammlung der freien Gewerkschaften und der D. S. A. P. statt. Zu dieser Versammlung sind auch die PPS. und Centralny Zwionzek Gornikow eingeladen. Nach der Versammlung findet außerdem die Generalversammlung der Bergarbeiter statt. Ref.: Kowoll.

Myslowitz. Eine Wählerversammlung der D. S. A. P. und P. P. S. findet am 2. Februar, um 3 Uhr nachmittags, bei Kraszyk im Schloßpark statt. Referent: Matzke.

Nikolai. Am Donnerstag, den 2. Februar, mittags ½12 Uhr, findet eine Wählerversammlung der D. S. A. P. und P. P. S. statt. Es wird dringend ersucht, zu dieser vollzählig zu erscheinen. Lokal: Kiel, Krakauerstr. Referenten zur Stelle.

Pleß. Am 31. Januar, vormittags 10 Uhr, im Plesser Hof. Referenten: Genossen Dlubis und Lukas.

Zawodzie. Bergarbeiter. Am 2. Februar (Feiertag) findet in Zawodzie, im Restaurant des Herrn Cygan, die fällige Generalversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes der Zahlstelle Zawodzie statt, zu welcher die Kameraden hiermit eingeladen werden. Vollzähliges Erscheinen sehr notwendig; Buch mitbringen. Referent zur Stelle.

Siemianowitz. Generalversammlung des D. M. V. Am Sonntag, den 5. Februar, vormittags 10 Uhr, findet die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes bei Herrn Kosdon, Teichstraße 10, statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung werden die Kollegen ersucht, vollzählig zu erscheinen. Ohne Verbandsbuch kein Zutritt.

Laurahütte. Bergarbeiter. Am 2. Februar d. Js., nachmittags 2½ Uhr, findet bei Kosdon die fällige Mitgliederversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Die Kameraden werden ersucht vollzählig zu erscheinen, weil die Tagesordnung sehr wichtig ist und erledigt werden muß. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Bergarbeiter. Am 2. Februar d. Js. findet bei Dulok, vormittags 10 Uhr, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt, zu welcher die Kameraden hiermit eingeladen werden.

Schwientochlowitz. Ges.-Verein „Einigkeit". Am Donnerstag. den 2. Februar, abends 6 Uhr findet im Lokal des Herrn Freitel die diesjährige Generalversammlung statt. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es zu derselben zu erscheinen.

Königshütte. Naturfreunde. Am Mittwoch, den 1. Februar 1927, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses (Dom Ludowy) die fällige Monatsversammlung statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. Männer-Chor „Vorwärts". Am 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, hält obiger Verein im Büfettzimmer seine diesjährige Generalversammlung ab. Die Tagesordnung wird am Tage selbst bekanntgegeben. Wegen der Wichtigkeit der Punkte ist es Pflicht aller aktiven und inaktiven Mitglieder an derselben teilzunehmen.

Oberlazisk. D. S. A. P. und Bergarbeiter. Donnerstag den 2. Februar, vormittags 10 Uhr, findet eine Generalversammlung der Bergarbeiter und eine Generalversammlung der D. S. A. P., vormittags um 10½ Uhr, im bekannten Lokal statt. Referent zur Stelle. Das Wahlkomitee der D. S. A. P. und der PPS. tritt um 12 Uhr mittags zusammen.

Vermischte Nachrichten

Lebten Menschen auf dem Nordpol?

Woher wissen wir so genau, daß am Nordpol niemals Menschen gelebt haben? Der Norpol unbewohnt war? Nur Schnee und Eis kannte? Wir haben noch lange nicht die gewaltigen Revolutionen der Natur, der Erde untersucht, darüber eingehende Forschungsresultate erhalten, wissen nicht, wie einst der Nordpol, vor 100 000 Jahren etwa, beschaffen war. Langsam will es auch da Licht werden. Natürlich wird man allen Forschungen und Untersuchungsresultaten mißtrauisch gegenüberstehen. Zuviel der Hypothesen! Zu wenig Tatsachen! Warum sollen aber die neuesten Ergebnisse einer Nordpolexpedition, geführt von dem skandinavischen Gelehrten Dr. Nörlund, der schon vor Jahren in das arktische Gebiet drang, unwahrscheinlich sein? Wird doch nur behauptet, daß man Spuren von Nordbewohnern gefunden hat, die in schwedischen, gar germanisch anmutenden Trachten begraben waren, so, als sollten die Trachten Särge darstellen. Es wurden nur noch zu wenige Funde gemacht, auf die man weitere Schlußfolgerungen aufbauen könnte. Deshalb machte sich die Expedition nochmals auf den Weg zum hohen Norden, um noch mehr Material über die etwaigen Nordbewohner zu sammeln. Würde es dem Gelehrten gelingen, reiches Material zu sammeln, so daß er einwandfrei wissenschaftlich nachweisen könnte, daß vor hunderten oder tausenden von Jahren im hohen Norden, vielleicht nicht im Eis und Schnee, Menschen gelebt hätten, dann bekämen wir ganz neue Aufschlüsse über die Erdentwicklung und die Entwicklung der nordischen Völker. Warten wir auf die neueren wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition, die wahrscheinlich neues Material zusammentragen wird!